



Christenheute

ZEITSCHRIFT DER ALT-KATHOLIKEN IN DEUTSCHLAND

62. JAHRGANG · FEBRUAR 2018



- | | | | | | |
|---|--|----|--|----|--|
| 3 | Der Widerstand
der Weißen Rose
<i>von Gerhard Ruisch</i> | 10 | Widerstand zwecklos?
<i>von Christian Flügel</i> | 26 | Glaube und Wissenschaft
<i>von Gregor Bauer</i> |
| 6 | Wehret den Anfängen!
<i>von Jutta Respondek</i> | 12 | Der Kampagnenhype
<i>von Francine Schwertfeger</i> | 29 | Versuchung
<i>von Prof. Dr. Andreas Krebs</i> |
| 8 | Dietrich Bonhoeffer:
Widerstand als Nachfolge Jesu
<i>von Philipp Sücker</i> | 22 | Papst Franziskus und seine
Vaterunser-Kritik
<i>von Harald Klein</i> | 32 | Menschenbilder und Miteinander
<i>von John Grantham</i> |

Weltkonferenz gegen Fremdenhass
Der Vatikan und der Weltkirchenrat wollen von 21.-24. Mai 2018 in Rom eine Weltkonferenz über Fremdenhass und Populismus veranstalten. Gastgeber ist die vatikanische Entwicklungsbehörde. Anlass des Symposiums sei ein „alarmierendes Phänomen von Fremdenhass“. Die Vereinten Nationen sahen in den gesellschaftlichen Reaktionen auf weltweite Migration und die Flüchtlingskrise eine „toxische Angst“, die von populistischen Politikern befördert werde. Auch die christlichen Kirchen hätten sich kritisch zu fragen, inwieweit sie für „die korrosive Kraft der Angst zusammen mit Vorurteilen und Diskriminierung“ anfällig seien. Neben dem Generalsekretär des Weltkirchenrates, **Olav Fykse Tveit**, nehmen Experten des UN-Antidiskriminierungsausschusses UNCERD, der Internationalen Migrationsorganisation (IOM) und des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen UNHCR an dem Planungssymposium teil. Aus Deutschland reist der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche an, Landesbischof **Heinrich Bedford-Strohm**.

Neue Regierung soll Export von Kleinwaffen stoppen

Laut dem Rüstungsexportbericht der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) haben die deutschen Rüstungsexporte entgegen allen Ankündigungen zugenommen. Mit 7,9 Milliarden Euro (2015) und 6,8 Milliarden Euro (2016) wurden sogar die höchsten Umsätze der vergangenen 20 Jahre erzielt. „Es ist höchste Zeit, die unverbindlichen Einzelmaßnahmen in einem bindenden Rüstungsexportkontrollgesetz zusammenzufassen – alles andere hilft offensichtlich nicht“, sagt **Cornelia Füllkrug-Weitzel**, Präsidentin von GKKE-Mitglied *Brot für die Welt*. Hier sei die nächste Bundesregierung in der Pflicht, die notwendigen Schritte zu unternehmen. Mehr als 50 Prozent der deutschen Kriegswaffen und Rüstungsgüter wurden 2016 in Länder außerhalb der Nato oder EU ausgeführt. Füllkrug-Weitzel: „Damit wird der Ausnahmefall immer mehr zur Regel der deutschen Rüstungsexportpolitik.“

Weltweit 31 Kriege im Jahr 2017
31 Kriege und bewaffnete Konflikte sind weltweit im Jahr 2017 nach einer Zählung der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung der Universität Hamburg geführt worden. Die Experten registrierten das Ende von drei Konflikten und den Beginn von zwei neuen Kriegen. Die zahlenmäßig von Kriegen am stärksten betroffene Region war 2017 der Vordere und Mittlere Orient mit zwölf Konflikten. Es folgten Afrika mit neun und Asien mit acht Auseinandersetzungen. In Lateinamerika und Europa sei jeweils nur ein Krieg zu verzeichnen gewesen. Beendet wurden die bewaffneten Auseinandersetzungen in Burundi, Mosambik und im nordöstlichen indischen Bundesstaat Assam. Neu hinzugekommen sind die Kriege in der Demokratischen Republik Kongo, wo ein Machtkampf um die Nachfolge von Präsident Joseph Kabila entbrannt ist, und im Südwesten von Myanmar, wo die Armee gegen die Minderheit der Rohingya kämpft.

London erhält eine Bischöfin

London bekommt eine Bischöfin: **Sarah Mullally** (55), bislang anglikanische Bischöfin von Exeter. Sie wird Nachfolgerin von Richard Chartres (70), der Anfang 2017 in den Ruhestand trat. Wer den Bischofssitz von London innehat, ist nicht nur die Nummer drei in der Hierarchie der *Church of England* nach den Erzbischöfen von Canterbury und York. Als einer von fünf „Geistlichen Lords“ ist er oder sie auch geborenes Mitglied des Oberhauses und Dekanin oder Dekan der königlichen Kapellen, was einen privilegierten Zugang zum Königshaus bedeutet. 1999 wechselte die gelernte Krankenpflegerin

Mullally für fünf Jahre als Leiterin Pflege ins britische Gesundheitsministerium. 2001 wurde sie zur Diakonin geweiht und 2006 zur Priesterin; 2015 weihte Primas Justin Welby sie zur Bischöfin. In Exeter war sie die erste Diözesanbischöfin Englands. Seit 1987 ist Mullally verheiratet; sie hat zwei Kinder.

Originalwerbeplakat für Ablass gefunden

In den Einbänden alter Bücher stecken oft Reste noch älterer Handschriften oder Drucke. Eine solche Entdeckung machte die Kölner Universitätsbibliothek: Gefunden wurde ein Werbeplakat für die Ablässe des Kölner Doms aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Das Besondere daran ist nicht nur der außergewöhnlich gute Erhaltungszustand. Es ist auch das bislang einzig bekannte Exemplar eines solchen Werbeplakats für den Kölner Dom. Geworben wird mit den Reliquien der Heiligen Drei Könige: Sie hätten den Herrn mit eigenen Augen gesehen und ihm Geschenke gebracht. Ende des Mittelalters hingen überall in den Kirchen solche Ablasssummarien. Sie versprachen den Gläubigen eine himmlische Belohnung, wenn sie eine Spende für den Bau und Unterhalt der Kirche gaben. Passenderweise hingen diese Plakate direkt neben einer Spendenbox.

Lokale „Räte der Religionen“ im Südwesten

Das Land Baden-Württemberg und die Tübinger Stiftung Weltethos starten ein Projekt „Lokale Räte der Religionen“. Die ersten vier Städte – Ellwangen, Freiburg, Ravensburg und Sinsheim – wollen entsprechende Räte Anfang 2018 ins Leben rufen. Das Ministerium unterstützt das dreijährige Projekt mit 100.000 Euro. Es richtet sich an Kommunen mit mehr als 20.000 Einwohnern. Ziel ist es, Städte dabei zu unterstützen, solche Räte aufzubauen, die sich für ein besseres Zusammenleben vor Ort einsetzen wollen.

fortgesetzt auf Seite 31 ➔

KIRCHE IM RADIO

„Positionen“

Bayern 2 Radio
18. Februar, 6:45-7:00 Uhr
Dekan Michael Edenhofer
Kempten

„Anstöße“ und „Morgengruß“

SWR 1/RP und SWR 4/RP
26.-28. Februar
5:57 und 6:57 Uhr
Dekan Klaus Rudershausen
Wiesbaden

Der Widerstand der Weißen Rose

VON GERHARD RUISCH

NIE HÄTTE ICH GEDACHT, DASS MEINE ANFRAGE eine Serie telefonischer Investigation durch hochbetagte Damen auslösen könnte. Ich hatte mich lediglich erinnert, dass meine Schwiegermutter Dorothea Braun, 93, erwähnt hatte, dass sie Sophie Scholl persönlich kennengelernt hatte. Was lag also näher, als sie zu fragen, wie das denn genau war?

Sie erzählte mir, dass Sophie Scholl nach dem Abitur eine einjährige Ausbildung am Kindergärtnerinnenseminar in Ulm gemacht hatte, vor allem, um dem Arbeitsdienst entgehen zu können. Als Frau Braun, damals noch Fischer, selbst im Jahr 1941 dort eine Ausbildung zur Erzieherin begann, hatte Sophie Scholl ihre gerade beendet. Sie haben sich also nicht wirklich gut gekannt. Meine Schwiegermutter erinnert sich vor allem an einen Vorfall: Als sie zusammen mit einigen anderen Neuen in einen Raum platzte, saß da Sophie auf einem Tisch und hatte offensichtlich mit einigen Kameradinnen gesprochen. Als die Tür aufging, brach sie mitten im Satz ab. Die eintretende Stille zeigte den Neuen, dass sie störten, und sie gingen wieder hinaus.

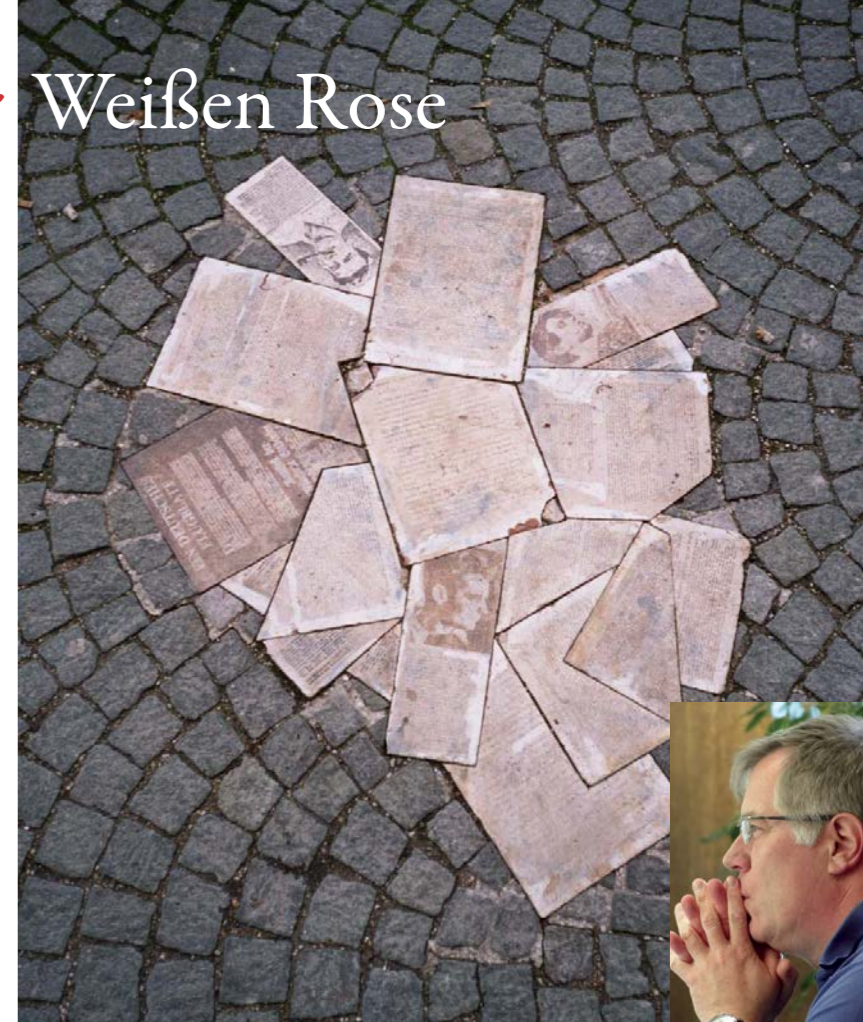
Nun fing die telefonische Recherche an: Frau Braun rief zwei ehemalige Kameradinnen an, um zu fragen, ob sie einen engeren Kontakt zu Sophie erhalten hatten. Diese konnten zwar auch keine weiteren Auskünfte geben, aber eine hatte die Telefonnummer einer Kameradin aus dem Kurs Sophies. In diesem Telefonat mit Bertl Schenk erfuhr Frau Braun von einem weiteren Ereignis: Die Leiterin des Seminars stand schon seit längerem unter kritischer Beobachtung, weil ihre systemkritische Einstellung bekannt war. Um die Gefahr abzuwenden, dass das Kindergärtnerinnenseminar aufgelöst wurde, las sie in einem Lesezirkel Hitlers „Mein Kampf“ mit ihren Schülerinnen. Einmal verordnete sie ihnen das Anhören einer Hitlerrede im Radio. Sophie saß abgewandt in einer Ecke und las ein Buch. Die Aufforderung zuzuhören quitierte sie mit der Äußerung, das interessiere sie nicht. Daraufhin wurde sie für eine Woche vom Unterricht ausgeschlossen.

Die Bemühungen der Leiterin, Konformität zu demonstrieren, halfen ihr übrigens nicht; das Seminar wurde später unter einem Vorwand geschlossen. Schon vorher hatte der Musiklehrer Hirzel seinen Dienst aufgeben müssen, weil seine Kinder mit Sophie befreundet waren.

Gutgläubige Offenheit zu Beginn

*Kommilitonen! Kommilitoninnen!
Der Tag der Abrechnung ist gekommen, die Abrechnung der deutschen Jugend mit der verabscheuungswürdigsten Tyrannis, die unser Volk je erduldet hat. Im Namen des ganzen deutschen Volkes fordern wir vom Staat Adolf Hitlers die persönliche Freiheit zurück, um die er uns in der erbärmlichsten Weise betrogen hat.*

Es war ein weiter Weg, bis die Mitglieder der Weißen Rose Hans Scholl, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf, Kurt Huber und ab Sommer 1942 auch Sophie



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Scholl diese Worte am 18. Februar 1943 an der Universität München auf einem Flugblatt verbreiteten. Vier Tage danach wurden die Geschwister Scholl und ihr Freund Christoph Probst bereits hingerichtet, zwei Monate später auch Huber, Graf und Schmorell. Im Urteil des Volksgerichtshofs vom 22. Februar wird den Geschwistern und ihrem Freund landesverräterische Feindbegünstigung, Vorbereitung zum Hochverrat und Wehrkraftzersetzung vorgeworfen. Sie wussten, wie gefährlich die Aussagen auf ihrem Flugblatt für sie selbst waren. Wie kommen Menschen dazu, ihr Leben aufs Spiel zu setzen?

Zumindest in der Familie der Geschwister Scholl war die Regimekritik keineswegs von Anfang an da. Ihre jüngere Schwester Inge, die den Krieg überlebt hat, schreibt in ihrem Buch „Die Weiße Rose“: „Wir hörten viel vom Vaterland reden, von Kameradschaft, Volksgemeinschaft und Heimatliebe. Das imponierte uns, und wir horchten begeistert auf, wenn wir in der Schule oder auf der Straße davon sprechen hörten. Denn unsere Heimat liebten wir sehr... Aber noch etwas anderes kam dazu, was uns mit geheimnisvoller Macht anzog und mitriß. Es waren die kompakten Kolonnen der Jugend mit ihren wehenden Fahnen, den vorwärtsgerichteten Augen und dem Trommelschlag und Gesang. War das nicht etwas Überwältigendes, diese Gemeinschaft? So war es kein Wunder, daß wir alle, Hans und Sophie und die anderen, uns in die Hitlerjugend einreihen.“

Hitlers Aufstieg hätte nicht funktioniert, wenn er nicht einen Nerv im Volk getroffen hätte. Diese Hoffnung,



Ich bin nach wie vor der Meinung, das Beste getan zu haben, was ich gerade jetzt für mein Volk tun konnte. Ich bereue deshalb meine Handlungsweise nicht und will die Folgen, die mir aus meiner Handlungsweise erwachsen, auf mich nehmen

Sophie Scholl, Antwort auf die Abschlussfrage, ob sie „nicht doch zu der Auffassung gekommen [sei], dass [ihre] Handlungsweise und das Vorgehen gemeinsam mit Ihrem Bruder und anderen Personen gerade in der jetzigen Phase des Krieges als ein Verbrechen gegenüber der Gemeinschaft insbesondere aber unserer im Osten schwer und hart kämpfenden Truppen anzusehen ist, das die schärfste Verurteilung finden muss.“ Auszüge aus den Verhörprotokollen, Februar 1943; Bundesarchiv Berlin, ZC 13267, Bd. 3

dass nach Jahren wirtschaftlicher Rezession mit ihm eine bessere Zeit anbricht, dass Heimat und Volk wieder etwas zählen, dass Gemeinschaft hochgehalten wird, dass Deutschland wieder selbstbewusst auftreten kann, hat viele gepackt; auch meine Schwiegermutter kennt sie aus ihrer Kindheit. Ihr Vater, Otto Fischer, evangelischer Pfarrer im Württembergischen, holte seine Kinder eigens aus dem Bett ans Radio, damit sie am 30. Januar 1933 das große Ereignis der Machtergreifung miterleben konnten. Später halfen er und seine Frau Auguste beim Aufbau der Hitlerjugend im Dorf; die Pfarrfrau schneiderte zusammen mit den Jungmädeln die Uniformen. Dies geschah, „um der Dorfjugend eine sinnvollere Freizeitbeschäftigung zu bieten als Wirtshausstreitereien“, wie es in den Erinnerungen von Dorothea Brauns jüngerem Bruder Walter Fischer heißt. Naiv sahen die Eltern zunächst in der HJ und im BdM so eine Art staatlicher Pfadfinder.

Diese grundsätzliche Offenheit für vieles, was die Nazis hochhielten, war offensichtlich weit verbreitet, besonders in national und kirchlich gesinnten Kreisen. Auch der frühere SPD-Bundestagsabgeordnete Erhard Eppler, von 1968-74 Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit in der Regierung Kiesinger, ebenfalls ein Schwabe aus dieser Generation, erzählt das aus seiner Familie in seinem Buch „Als Wahrheit verordnet wurde“. Er erwähnt, dass sein Bruder Reinhold einfach das grüne Hemd des CVJM mit dem braunen tauschen musste, als der CVJM in die HJ eingegliedert wurde – kein Wunder, dass nicht immer alles so einfach zu durchschauen war.

Hineinwachsen in den Widerstand

Die erste Enttäuschung für viele Kirchenleute war, zu erleben, dass Hitler seine Zusagen gegenüber der Kirche nicht einhielt und zum Beispiel massiv den Aufbau einer deutschen

evangelischen Nationalkirche betrieb. Der württembergische Landesbischof Theophil Wurm hatte „als strammer Deutschnationaler 1933 die ‚nationale Erhebung‘ überschwänglich begrüßt“, so Erhard Eppler, ließ jetzt aber „nicht mit sich darüber feilschen, ob der Herr der Kirche Jesus Christus oder Adolf Hitler heißen sollte.“

Weil Gauleiter Murr sich nicht an die Vereinbarung hielt, ungestörten Religionsunterricht an den Schulen zuzulassen und HJ-Dienst nicht während der Sonntagsgottesdienste anzusetzen, sandte Wurm wahrscheinlich im Jahr 1937 ein Protestschreiben an alle Pfarrämter, das am nächsten Sonntag von allen Kanzeln verlesen werden sollte. Murr erteilte der Polizei Befehl, die Briefe einzukassieren, um die Verlesung zu verhindern. So tauchte der sichtlich peinlich berührte Ortpolizist im Pfarrhaus in Sindelfingen auf und verlangte von Pfarrer Fischer die Herausgabe des Briefes. Dieser führte ihn in sein Amtszimmer und forderte ihn auf, den Brief zu suchen. Der Polizist schaute da und dort oberflächlich unter einen Papierstapel, dann „erachtete er seinen Auftrag als erfolglos beendet“ (Walter Fischer). Während der Aktion trug der Pfarrer das Schreiben in seiner Jackentasche; er verlas es am nächsten Sonntag. Er hatte das Glück, danach unbehelligt zu bleiben; Kollegen von ihm sind deshalb ins Gefängnis gekommen. Ein Hausarrest gegen den Landesbischof wurde nach tagelangen Eine-feste-Burg-Chören vor dem Haus beendet.

Endgültig wurden Pfarrer Fischer die Augen geöffnet durch seine Freundschaft mit Hans Seifert, der persönlicher Referent des Landesbischofs war. Wenn er zu Besuch kam, zogen sie sich in das Amtszimmer, das eine doppelte Tür hatte, zurück und durften nicht gestört werden.

Wenn wir aus unserer heutigen Perspektive fragen, wie es möglich war, dass praktisch ganz Deutschland auf die Parolen, Hetzreden und Inszenierungen der Nazis hereingefallen ist, so müssen wir uns von denen, die es erlebt haben, sagen lassen, dass damals, als man darin steckte, nicht alles so einfach zu durchschauen war. Wie so vielen ist auch den Geschwistern Scholl erst nach und

nach die Monströsität des Systems bewusst geworden. Viele haben wohl auch erst nach und nach entdeckt, wie gefährlich es für alle war, die anders dachten oder zu den Sündenböcken gehörten. Vermutlich fast alle haben laviert, um irgendwie unbeschadet durchzukommen, ohne sich allzu sehr zu verbiegen – so wie die Leiterin des Erzieherinnenseminars vergeblich „Mein Kampf“ lesen ließ, um der argwöhnischen Beobachtung zu entkommen. Und viele haben wie der Vater meiner Schwiegermutter gewagt, in einem eng begrenzten, noch berechenbar scheinenden Rahmen, Zeichen von Opposition zu setzen.

In der Alt-Katholischen Kirche, in der die Hoffnung stark war, als deutsche katholische Nationalkirche groß zu werden, ist von solchen Zeichen leider wenig bekannt, eher vom hilflosen Versuch Bischof Erwin Kreuzers, politisch neutral zu bleiben, und von vielen Pfarrern, die sich in der „Katholisch-Nationalkirchlichen Bewegung“ engagierten und stramme Nazis waren.

Wenige wagten es, so weit zu gehen, dass sie wirklich Widerstand leisteten wie die Mitglieder der Weißen Rose, und damit ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Ich frage mich, wie Menschen solchen Mut aufbringen können. Vermutlich braucht es diesen Weg von einer naiven Offenheit gegenüber dem Neuen hin zu einem abgrundtiefen Entsetzen und der Erkenntnis, dass man es so nicht weitergehen lassen darf. Inge Scholl spricht von einem „Funken quälenden Zweifels, der in Hans erglommen war“ und auf alle Geschwister übersprang, ein Funke, der sich an einer Kleinigkeit entzündet hatte (einem Streit mit einem HJ-Führer) und der von weiteren Erlebnissen wie der Verschleppung eines jungen Lehrers ins KZ genährt wurde. „Mein Gott! Wie da der Zweifel, der bisher nur ein Funke war, erst zu tiefer Trauer wurde und dann zu einer Flamme der Empörung aufloderte. In uns begann eine gläubige, reine Welt zu zerbrechen, Stück um Stück“, schreibt Inge Scholl.

Es braucht die Fähigkeit, das Ungeheuerliche nicht zu verdrängen, sondern in seiner Schrecklichkeit anzuschauen – die Fähigkeit zu

verdrängen ist bei uns Menschen sehr ausgeprägt, wie zum Beispiel die Erfahrungen der Nazizeit zeigen. Es braucht wohl auch ein sukzessives Hineinwachsen in die Gefahr. Und sicher auch die Fähigkeit, dann wieder die Gefahr zu verdrängen. Es ist kaum vorstellbar, dass Sophie am Tag vor ihrer Verhaftung (!) im Brief einer Freundin vorschwärmt, wie sie das Hören von Schuberts Forellensquintett am Grammophon begeistert hat: „O, ich freue mich wieder so sehr auf den Frühling. Man spürt und riecht in diesem Ding von Schubert förmlich die Lüfte und Düfte und vernimmt den ganzen Jubel der Vögel und der ganzen Kreatur.“

Da gehörte sie seit einem guten halben Jahr zu dem Freundeskreis, der unter dem Namen „Die Flugblätter der weißen Rose“ Schriften verteilte, in denen Sätze standen wie:

Daher muss jeder einzelne... arbeiten wider den Faschismus und jedes ihm ähnliche System des absoluten Staates. Leistet passiven Widerstand – WIDERSTAND –, wo immer ihr auch seid, verhindert das Weiterlaufen dieser atheistischen Kriegsmaschine, ehe es zu spät ist, ehe die letzten Städte ein Trümmerhaufen sind, gleich Köln, und ehe die letzte Jugend des Volkes irgendwo für die Hybris eines Untermenschen verblutet ist. Vergesst nicht, dass jedes Volk diejenige Regierung verdient, die es erträgt...

Vor dem Volksgerichtshof sagte Sophie Scholl: „Was wir sagten und schrieben, denken ja so viele. Nur wagen sie nicht, es auszusprechen.“ Gefängnisangestellte ermöglichten es Hans und Sophie Scholl und Christoph Probst unerlaubterweise, unmittelbar vor ihrer Hinrichtung noch eine Zigarette zusammen zu rauchen. Sie berichteten später, dass Christoph dabei gesagt hat: „Ich wusste nicht, dass Sterben so leicht sein kann.“ Und dann: „In wenigen Minuten sehen wir uns wieder in der Ewigkeit.“

Widerstand heute

Solcher Mut wird von uns Heutigen nicht erwartet; wir können nur dankbar sein für den Rechtsstaat,

in dem wir leben dürfen. Was von uns erwartet wird, ist Wachsamkeit, damit es so weit nie wieder kommt. Und lauter Widerspruch, wenn wir erkennen, dass die Unterdrückung von Menschen wieder beginnt. Nach Weihnachten haben Politiker gefordert, die Bischöfe sollten in ihren Predigten bei ihren Leisten bleiben, anstatt Stellung zu politischen Themen zu beziehen. Sicher, manchmal hat man den Eindruck – zumindest in der knappen Zusammenfassung von Predigten in einem Satz in der Presse – manche Geistliche würden krampfhaft nach einem aktuellen politischen Bezug für ihre Predigt suchen, um sie aufzupeppen. Aber grundsätzlich haben die Bischöfe recht gehabt, als sie sich gegen dieses Ansinnen der Politiker gewehrt haben. Wenn wir Christen erkennen, dass Unchristliches geschieht, dass Menschen unterdrückt oder ungerecht behandelt werden, dann haben wir nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, Stellung zu beziehen.

Heute, am Tag nach der Tagung der CSU-Bundestagsabgeordneten zur Vorbereitung auf die Koalitionsverhandlungen, ist in der *Badischen Zeitung* eine Karikatur von Heitzinger, unter der steht: „Im Kloster Seeon“. Man sieht Alexander Dobrindt in einer Kirche stehen und sagen: „Kein Mitleid mehr mit Flüchtlingen! Gelder kürzen! Gegen Familiennachzug! Mehr abschieben!“ Hinter dem Altar windet sich Jesus offensichtlich in Schmerzen am Kreuz und sagt: „Ein echter Christ!“ Die Kirchen können es doch nicht den Karikaturisten allein überlassen, unchristliche Meinungen als solche zu benennen!

Und mehr Mut noch, als es verlangt, solche Dinge von der Kanzel zu sagen, brauchen Menschen, wenn sie in ihrem Bekannten- und Kollegenkreis christliche Positionen vertreten sollen. Da sind wir alle gefragt! Verglichen mit dem Mut, den die Mitglieder der „Weißen Rose“ brauchten, ist er doch gering. ■





Wehret den Anfängen!

VON JUTTA RESPONDEK

MIT DEM GLEICHNIS VOM UNKRAUT UNTER dem Weizen (Mt 13, 24-30) habe ich ehrlich gesagt meine Schwierigkeiten. In diesem Gleichnis erzählt Jesus vom Gutsherrn, der guten Samen auf seinem Acker aussät. Aber zugleich mit der guten Saat wächst auch Unkraut heran, das die Knechte jedoch nicht ausreißen, sondern bis zur Ernte mitwachsen lassen sollen. Erst dann werde die Spreu vom Weizen getrennt. Sie werden ermahnt, in Geduld zu warten, bis man das eine vom anderen zweifelsfrei unterscheiden könne, um zu verhindern, dass sie im Übereifer mit dem Bösen auch das Gute vernichten.

Aber die Knechte haben es doch von Anfang an erkannt! Sie haben eindeutig festgestellt, dass es sich um Unkraut handelt! Sie sehen, dass sich da auf dem Acker etwas Ungutes, Ungewolltes Bahn bricht, und melden es dem Herrn. Wenn man nichts unternimmt, wird es sich weiter ausbreiten. Es wird vielleicht gar die gute Saat überwuchern. Besser wäre es, das Unkraut zu jäten, bevor es überhandnimmt.

Wer einen Garten hat, würde dem sicher zustimmen. Wenn man dieses Gleichnis wörtlich nimmt, ist die Anordnung des Gutsherrn, das Unkraut, das der böse Feind gesät hat, einfach wachsen zu lassen, ziemlich unvernünftig. Und auch im übertragenen Sinne ist solch ein abwartendes Verhalten schwer nachzuvollziehen. Sollte, ja muss man nicht den Anfängen wehren, wenn sich etwas Negatives anbahnt? Und zwar in allen Lebensbereichen, sei es in der Entwicklung eines Kindes oder Jugendlichen, in der Gesundheit oder in Politik und Gesellschaft?! Wer würde warten wollen, bis sich aus einem bösen Verdacht und ersten Anzeichen von unheilvollen Tendenzen etwas wirklich Schlimmes entwickelt und die Situation

vollends festgefahren ist? Es wäre verantwortungslos und verhängnisvoll.

Die Lehre der Geschichte

Im Laufe der Geschichte sollten wir gelernt haben, wie wichtig es ist, den Anfängen zu wehren! Wir wissen aus schlimmster Erfahrung, dass wir alles daransetzen müssen, jegliches Aufleben von Antisemitismus, Rassismus und Fremdenhass im Keim zu ersticken und zu bekämpfen. Kein verantwortungsbewusster Politiker in unserem Land kann es sich leisten zu sagen: „Warten wir erst mal ab, was daraus wird“, wenn Rechtsextreme Steine werfen, fremdenfeindliche Parolen brüllen oder Brandsätze auf Synagogen und Flüchtlingsheime werfen. Das Unkraut des Bösen wuchert bereits wieder in bedrohlichen Ausmaßen, und wir können und dürfen nicht einfach zusehen, wie es wächst. Wo immer es erkennbar ist, müssen wir gegen seine weitere Verbreitung ankämpfen.

Es gab immer wieder wachsame und mutige Menschen, die frühzeitig vor drohendem Unheil gewarnt und unter Lebensgefahr zum Widerstand gegen Verblendung und menschenverachtendes Unrecht aufgerufen und gekämpft haben. Die vor 75 Jahren im Widerstand gegen den Nationalsozialismus ermordeten Geschwister Hans und Sophie Scholl gehören zu ihnen. Sie und ihre weiteren Geschwister und Freunde erkannten von Anfang an im erstarkenden Nazi-Regime ein giftiges Unkraut und tödliche Gefahr und setzten ihr Leben ein, um ihren Zeitgenossen die Augen zu öffnen, Warnungen vor Hitlers menschenverachtender Politik zu verbreiten und zum aktiven Widerstand aufzurufen.

Das Dritte Reich mit Hitlers Wahnsinns Herrschaft und ihren schrecklichen Folgen sind Gott sei Dank

Vergangenheit, aber längst wuchert neues, ähnlich schreckliches Unkraut auf den Äckern der Welt. In vielen Ländern regieren selbstverliebte, verblendete und machtbesessene Herrscher mit eiserner Hand, und sie tun alles, um Kritiker mundtot zu machen und jeglichen Widerstand zu unterdrücken. Bei ihnen soll die gute Saat der Entlarvung erstickt und ausgerottet werden, damit das Unkraut des Unheils gedeihen kann. Gäbe es nicht trotzdem immer wieder todesmutige Journalisten, Menschenrechtler, Aktivisten, Protestler, Demonstranten, hätten Recht, Gerechtigkeit und Wahrheit keine Chance mehr.

Braucht es Widerstand bei uns?

Und hier bei uns? Wir haben heute das Glück, in einer Demokratie zu leben. Wir genießen die menschlichen Grundrechte und können frei unsere Meinung äußern und sagen, was uns nicht passt. Oder was wir nicht richtig finden. Was wir auch in unserer freiheitlichen Gesellschaft und unserer Umwelt und unseren Wirtschaftsstrukturen als Unrecht erkennen. Auch hier und heute ist nicht alles eitel Sonnenschein. Auch bei uns kommt immer wieder Unkraut zum Vorschein. Als Ausländerfeindlichkeit, Egoismus, Abstumpfung und neuer Antisemitismus. Als Verhöhnung der Sprache und der Umgangsformen, als Rücksichtslosigkeit und Gewaltbereitschaft. Auch hier gilt es Widerstand zu leisten. Mit mutigen Worten und eindeutiger Stellungnahme. Durch gutes Vorbild. Durch entschlossenen Einsatz für die Benachteiligten und an den Rand Gedrängten.

Das von Jesus erzählte Gleichnis vom Unkraut zwischen dem Weizen soll bestimmt nicht dazu aufrufen, den Mund zu halten, die Hände in den Schoß zu legen und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Jesus selbst hat eindeutig Stellung bezogen, gegen die Mächtigen, die Unterdrücker und Ausbeuter und für die Geknechteten und Entrechteten, die Ausgestoßenen, Ausgegrenzten und Verachteten. An deren Seite war sein Platz. Für sie hat er sich stark gemacht.

Er war zwar kein Widerstandskämpfer, so wie es sich manche seiner Anhänger heimlich erhofft und gewünscht hatten. Er hat nicht mit Waffen gekämpft oder zum Kampf gegen die Besatzungsmacht der Römer aufgerufen. Und erst recht hat er sich selbst nicht verteidigt und gegen seine Verhaftung, seine ungerechte Verurteilung und Hinrichtung zur Wehr gesetzt. Im Gegenteil. Den kämpferischen Petrus forderte er auf, das Schwert einzustecken. Denn er wusste, dass die, die mit dem Schwert kämpfen, durch das Schwert umkommen. Dass Gewalt immer neue Gewalt erzeugt, dass der Kreislauf *Auge um Auge...* durchbrochen werden muss, weil die Gewalt sonst eskaliert.

Aber er scheute sich nie, deutliche Worte zu sagen und Unrecht, Heuchelei und Pharisäertum offen anzuprangern. Er redete den religiösen Führern des Volkes furchtlos ins Gewissen und warf ihnen ihre Engstirnigkeit und Scheinheiligkeit vor. Er setzte sich über religiöse und gesellschaftliche Schranken hinweg, wenn es galt, deren Verlogenheit zu entlarven und Menschen zu helfen. Dabei lebte er Friedfertigkeit, Barmherzigkeit und Vergebung.

Jesus ist seinen eigenen Weg gegangen, einen durchaus revolutionären Weg. Einen alternativen Weg im Kampf gegen das Böse. Er lebte weder Gewalt noch Kapitulation, weder Kampf noch Flucht und er rief und ruft auch heute weder zu dem einen noch zum anderen auf. Der amerikanische Theologe Walter Wink (1935 - 2012) beschreibt Jesu aktive Gewaltfreiheit als den Dritten Weg. Dieser Weg unerschrockener Auseinandersetzung bei gleichzeitiger Gewaltlosigkeit – statt Unterwerfung einerseits oder gewaltsamer Bekämpfung von Unrecht und Bedrohung andererseits – ist eine Möglichkeit, wie dem Bösen widerstanden werden kann, ohne es selbst widerzuspiegeln.

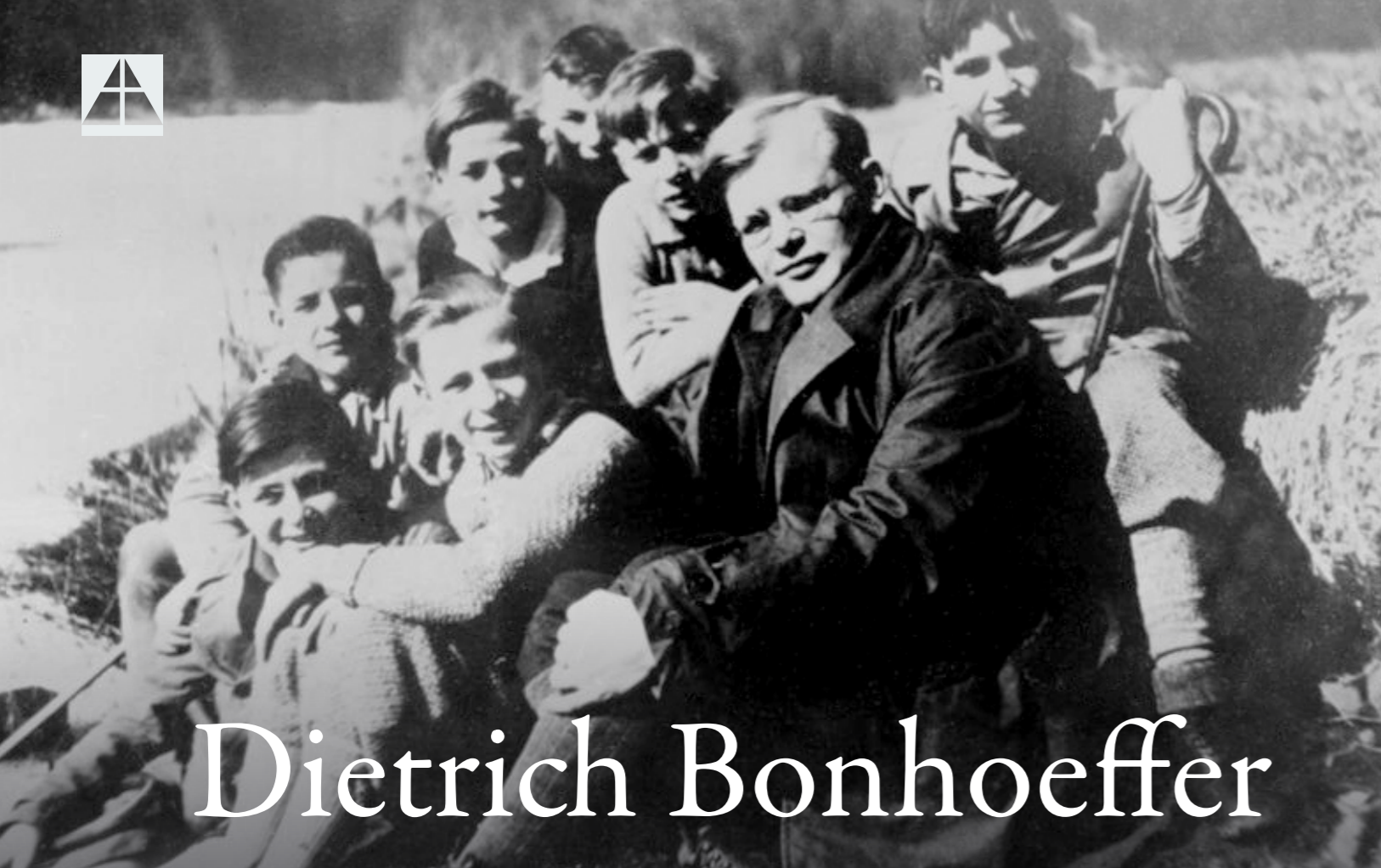
Wir brauchen also auch auf dem Friedensweg Jesu uns nicht alles gefallen zu lassen und sollen nicht widerspruchslos alles hinnehmen. Dabei gilt es nicht nur, Unrecht anzuprangern und sich dagegen zu widersetzen, sondern auch vorzubeugen und Gutes zu fördern und reifen zu lassen. Gute Saat will sorgfältig gehegt und gepflegt werden. Von Beginn an. Schon Kinder müssen lernen, sich zu behaupten, nicht immer klein beizugeben, und das Gute und Richtige zu verteidigen. Sie sollen zu selbstbewussten Menschen heranreifen, die sich trauen, den Mund aufzumachen, Partei zu ergreifen und gegen Unrecht einzuschreiten. Aber: mit rechtem Maß und friedlichen Mitteln!

All das ist leichter gesagt als getan. Immer wieder vermischen sich die Saaten und sind manchmal kaum auseinander zu halten. Auch das kennt jeder Gärtner. Gutes und Schlechtes sind oft miteinander verflochten. Der „böse Feind“, der guten Willen und beste Absichten und Pläne zunichtemacht, lauert überall und ist immer wieder erfolgreich.

Wie sieht mein Acker aus?

An dieser Stelle muss ich mich auch nach meinem eigenen Acker fragen. Nach dem Acker meines persönlichen Lebens. Auch bei mir gibt es Unkraut zwischen dem Weizen. Es gibt Gutes und Schlechtes, es gibt Gelingen, Versagen und Schuld. Es gibt Mut, für Dinge einzutreten, die ich richtig finde, und es gibt feiges Sich-da-raus-Halten. Es gibt Hoffnung und Verzweiflung, Entschlossenheit und Bequemlichkeit. Kurzum, es gibt einen ziemlich zusammengewürfelten, manchmal unübersichtlichen Acker. Gott lässt mich leben, wie ich bin. Mit meinen positiven und negativen Seiten. Er lässt mich wachsen und reifen bis zur Ernte, wie der Gutsherr im Gleichnis, ohne das eine oder andere an mir auszurotten.

So gesehen hat das Gleichnis nun doch etwas Tröstliches. Gottes Geduld gibt mir die Chance und stellt mich vor die Aufgabe, immer wieder an mir zu arbeiten, meinen Acker zu bestellen und gute Saat zum Blühen zu bringen. Seine Liebe ist größer als mein und unser Herz und Verstand. Auch wenn ich das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen nicht vollends begreife und meine Zweifel und Bedenken habe, so kann ich doch die Wahrheit von Gottes Langmut und Geduld herauslesen und als frohe Botschaft für mich annehmen. Und was meine Überzeugung angeht, dass man den Anfängen des Bösen wehren muss, so kann ich nur bei mir selbst anfangen. ■



Dietrich Bonhoeffer

Widerstand als Nachfolge Jesu

VON PHILIPP SÜCKER

Philipp Sücker studiert Theologie, Philosophie und Religionswissenschaft an der Universität Heidelberg. Er ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

D IETRICH BONHOEFFER WAR kein Revolutionär. Dagegen zu sein, war für Bonhoeffer kein Teil einer Subkultur oder eines Lifestyles. Im Gegenteil: In vielen Punkten war Bonhoeffer ausgesprochen strukturkonservativ eingestellt. Beispielsweise sah er den Platz der Frau ganz klar bei Heim und Herd. Das Ende der Zivilisation sei nahe, wenn die Frauen gegen diese Rollenzuweisung aufbegehren sollten, schärfte er einmal in einer Traupredigt ein. Soviel dazu, dass Bonhoeffers politische Ansichten alles andere als fortschrittlich oder liberal waren.

Ich schreibe dies natürlich nicht, um Bonhoeffer schlecht zu machen, sondern um etwas anderes zu zeigen: Dietrich Bonhoeffer ist aufgrund seines Glaubens zur Symbolfigur des christlichen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus geworden. Das ist es doch gerade, was an Bonhoeffers

Lebenshaltung und seiner Theologie so faszinierend ist. Als es darauf ankam, stand für Bonhoeffer die Nachfolge Jesu an erster Stelle. Er hat sich gegenüber einer menschenverachtenden Ideologie in Wort und Tat zur Menschenfreundlichkeit Gottes bekannt – mit allen Konsequenzen.

Der Aufstieg des Nationalsozialismus

Unter der breiten Mehrheit der Christinnen und Christen im Deutschen Reich sieht es, weiß Gott, anders aus. Während der gesamten 1920er Jahre, vor allem jedoch ab der Weltwirtschaftskrise von 1929 breitet sich nationalistisches Denken unter der Bevölkerung immer weiter aus. Die nationalkonservative DNVP und später die NSDAP Adolf Hitlers bekommen bei den Reichstagswahlen immer mehr Zulauf: Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit, wiedererwachender Nationalstolz nach dem „Schandfrieden von Versailles“, sowie

immer neue Regierungskrisen führten zur Skepsis gegenüber den „Altparteien“ und der „Lügenpresse“ (beides waren Ausdrücke der Nazipropaganda). 1933 ist es dann so weit: Die Kommunisten sind bereits gewaltsam aus dem Weg geräumt worden, die Liberalen sind vor den Nazis ebenso eingeknickt wie die katholische Zentrumspartei. Adolf Hitler wird zum Reichskanzler ernannt und anschließend von der Zweidrittelmehrheit des Reichstages zum unumschränkten Herrscher erklärt.

Die gesamte Familie Bonhoeffer betrachtete die Machtergreifung Hitlers mit brennender Sorge. Dietrich Bonhoeffers Vater, der Psychiater Karl Bonhoeffer, äußerte sich folgendermaßen: „Die Abneigung und das Misstrauen gegenüber Hitler gründete sich bei mir auf seine demagogischen Propagandareden [...], seine Auffahrten durchs Land mit der Reitpeitsche in der Hand, die Auswahl seiner Mitarbeiter, schließlich auf das, was

an psychopathischen Eigenschaften von ihm im Kreise der Fachkollegen kursierte.“

Nationalsozialismus und Evangelische Kirche

Hitler gelang es, Teile der christlichen Kirchen durch die geschickte Verwendung christlich-religiöser Motive für sich zu gewinnen. Während viele Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken unsere Kirche in „national-katholisch“ umbenennen wollten, formierte sich in den evangelischen Kirchen die Glaubensbewegung der Deutschen Christen. Diese wollte das „wiedererwachte deutsche Lebensgefühl“ auch in der Kirche zur Geltung bringen. Man wetterte gegen die Kirchenleitung, der man „im Schicksalskampf um die deutsche Freiheit und Zukunft“ Versagen vorwarf.

In einer Programmschrift der Deutschen Christen hieß es: „Wir wollen, daß unsere Kirche in dem Entscheidungskampf um Sein und Nichtsein unseres Volkes an der Spitze kämpft. [...] Wir sehen in [...] Volkstum und Nation uns von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen, für deren Erhalt zu sorgen uns Gottes Gesetz ist.“ Man wisse zwar auch etwas von der christlichen Pflicht zur Liebe gegenüber den Hilflosen, doch der Schutz des Volkes müsse an erster Stelle kommen. Manche gingen noch weiter und forderten „das Judenbuch des Alten Testaments“ endlich aus der Kirche zu verbannen. Auch von der „Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Saulus“ wollte man nichts mehr wissen – gemeint ist die vom Römerbrief inspirierte Rechtfertigungslehre des Kirchenvaters Augustinus.

Bonhoeffers Weg in den Widerstand

Bonhoeffers Weg in den Widerstand begann, nachdem am 5. September 1933 die Generalsynode der Evangelischen Landeskirche Preußens beschlossen hatte, alle Pfarrer mit jüdischen Vorfahren des Amtes zu entheben. „Braune Synode“ wird dieses Ereignis genannt, weil viele Synodenmitglieder in braunen Uniformen auftraten. Bonhoeffer

trat dem Pfarrernotbund bei, der darauf beharrte, dass nach dem Augsburger Bekenntnis allein die gültige Ordination Voraussetzung für das Pfarramt sein soll und weder Volk noch Abstammung dabei eine Rolle spielen dürfen.

Anders als für die meisten anderen Aktivisten im Pfarrernotbund blieb Bonhoeffers Widerstand nicht allein auf kirchliche Angelegenheiten beschränkt. Grundsätzlich stimmte Bonhoeffer mit der Mehrheitsmeinung damaliger evangelisch-lutherischer Theologen überein, dass die Kirche sich nicht in politische Angelegenheiten einmischen darf. Es sei die Aufgabe des Staates, in der chaotischen Gottlosigkeit der Welt für Ordnung zu sorgen. „Die Geschichte wird nicht von der Kirche gemacht, sondern vom Staat“, schrieb Bonhoeffer in einem theologischen Fachaufsatz.

Daneben räumt Bonhoeffer auch noch eine zweite Möglichkeit des kirchlichen Handelns gegenüber dem Staat ein: Dort, wo der Staat nämlich in seinem gottgegebenen Auftrag, für Recht und Ordnung zu sorgen, versagt, muss sich die Kirche um die Opfer des staatlichen Handelns kümmern. Nur in Ausnahmefällen gibt es sogar eine dritte Möglichkeit kirchlichen Handelns gegenüber dem Staat: Nicht nur die Verletzten unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen – aktiver, politischer Widerstand.

In Bonhoeffers Buch „Nachfolge“ – das für Christinnen und Christen aller Konfessionen lesenswert ist – heißt es: „Nachfolge ist Bindung an Christus [...], ein Christentum ohne Nachfolge ist immer ein Christentum ohne Jesus Christus; es ist Idee, Mythos. [...] Menschlich gesehen gibt es unzählige Möglichkeiten die Bergpredigt zu verstehen und zu deuten. Jesus kennt nur eine Möglichkeit: einfach hingehen und gehorchen.“ Alle menschlichen Ordnungen wie die Ehe zwischen Mann und Frau, das Volk oder der Staat sind dem gegenüber nur vorletzte Dinge. Weil Bonhoeffer dies glaubte, war der politisch-aktive Widerstand für ihn Bekenntnis zu Jesus Christus. ■



Foto: Statue von Dietrich Bonhoeffer als „Märtyrer des 20. Jahrhunderts“, Westminster Abbey. Von Wikimedia Commons.



Widerstand zwecklos?

Dr. Christian Flügel ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Düsseldorf

VON CHRISTIAN FLÜGEL

„UNSER KREUZ HAT KEINE HAKEN“ – UNTER dieser Überschrift gibt die Augustausgabe von *Christen heute* ein Statement von Stefan Vesper, dem Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, wider. Sein Appell gegen die AfD, die im April 2017 ihren Parteitag in der Domstadt abhält, beruft sich unter anderem auf Dorothee Sölle. In ihrem programmatischen Buch „Mystik und Widerstand“ fragt die Theologin allerdings kritisch, ob sich der Einsatz für eine gerechte und solidarische Welt überhaupt lohne: „Das hieße doch insistieren auf einer anderen Vision vom gemeinsamen Leben, aus der das Widerstehen sich speist. Sind solche Visionen nicht längst aufgekauft und zu einer unschädlichen Privatangelegenheit gemacht? Gibt es überhaupt noch Formen des Widerstandes, lohnt es sich noch zu protestieren oder den zivilen Ungehorsam in neuen Formen einzuüben und zu praktizieren?“

Die Begründerin der „politischen Nachtgebete“ scheint mit dieser Skepsis recht behalten zu haben. Im September ziehen die offen ausländerfeindlichen und in Teilen eindeutig faschistoiden Rechtspopulisten fast mit einer Hundertschaft in den Bundestag ein. Psychologische und soziologische Analytiker bemühen sich um eine Erklärung für das Erstarken der Demokratie- und Ausländerfeinde im Land des Holocaust, wo es zur Staatsräson zählt, schon Kinder und Jugendliche im Schulunterricht

über die Ursachen und Auswirkungen des Nationalsozialismus zu informieren. In diesem Februar gedenken wir des mutigen Widerstandes des Münchener Geschwisterpaares Hans und Sophie Scholl und ihrer Freunde in der „Weißen Rose“, die vor 75 Jahren in einer Flugblattaktion auf die barbarischen Untaten des Naziregimes aufmerksam machten und noch im selben Monat hingerichtet wurden.

Die Faszination rechten Denkens

Im Bemühen, faschistoide Strukturen zu verstehen, sind die Schriften eines weiteren prominenten Widerstandskämpfers und Märtyrers aufschlussreich. Dietrich Bonhoeffer schreibt in *Widerstand und Ergebung*: „Dummheit ist ein gefährlicherer Feind des Guten als Bosheit. Gegen das Böse lässt sich protestieren, es lässt sich bloßstellen, es lässt sich notfalls mit Gewalt verhindern, das Böse trägt immer den Keim der Selbstzersetzung in sich, indem es mindestens ein Unbehagen im Menschen zurücklässt. Gegen die Dummheit sind wir wehrlos. Weder mit Protesten noch durch Gewalt lässt sich hier etwas ausrichten; Gründe verfangen nicht; Tatsachen, die dem eignen Vorurteil widersprechen, brauchen einfach nicht geglaubt zu werden... Dabei ist der Dumme im Unterschied zum Bösen restlos mit sich selbst zufrieden.“

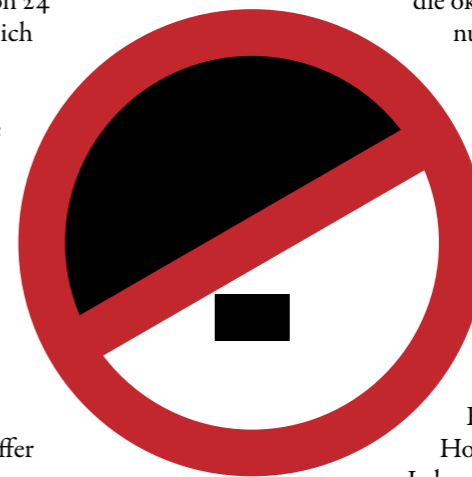
Wenn wir das Feixen der AfD-Größen im Bundestag erleben, wirken diese Gedanken Bonhoeffers erschreckend aktuell. Sowohl die ersten Anzeichen der Selbstzersetzung lassen sich erkennen, aber auch deren inhaltsleere

Zurückweisung der sogenannten „Lügenpresse“, wie die rechten Hetzer den demokratischen Journalismus verunglimpfen, entspricht den Beobachtungen des NS-Widerstandskämpfers, der aus seiner Gefängniszelle diese Analyse verfasst. Bonhoeffer konstatiert dementsprechend: „Dabei gewinnt man weniger den Eindruck, dass die Dummheit ein angeborener Defekt ist, als dass unter bestimmten Umständen die Menschen dumm gemacht werden, bzw. sich dumm machen lassen.“

Dietrich Bonhoeffer lebt eine konsequente Ethik. Er wendet sich nicht als privilegierter Spross des Berliner Großbürgertums von der schnöden Politik ab. Obwohl er eine glänzende akademische Karriere beginnt – schon im Alter von 24 Jahren habilitiert er sich – begibt er sich nicht in den Elfenbeinturm eines Gelehrten, sondern er ergreift Partei gegen Unmenschlichkeit und falsche Erlöser. Dieses Engagement führt ihn in den aktiven Widerstand gegen Hitler, er ist sich nicht zu schade, sich die Hände schmutzig zu machen an dieser Welt. Im engen Kontakt mit seinem Schwager Hans von Dohnanyi und zu Admiral Wilhelm Canaris, die im Sommer 1944 den Attentatsversuch gegen Hitler starten, erfährt Bonhoeffer die Gegenwart Jesu.

Bonhoeffer, der Intellektuelle, muss erkennen, dass sich Gewalt und Nationalismus trotz aller Bildung und Aufklärung durchsetzen. Er kritisiert daher auch explizit jene, die meinen, mit Sachlichkeit und Verstand das Aufziehen des Faschismus zu erklären und ihn dadurch zu besiegen – eine Warnung vor falsch verstandener Objektivität und „unpolitischem Katholizismus“ auch heute in unserer Kirche: „Offenkundig ist das Versagen der ‚Vernünftigen‘, die in bester Absicht und naiver Verkennung der Wirklichkeit das aus den Fugen gegangene Gebälk mit etwas Vernunft wieder zusammenbiegen zu können meinen. In ihrem mangelnden Sehvermögen wollen sie allen Seiten Recht widerfahren lassen und werden so durch die aufeinanderprallenden Gewalten zerrieben, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben.“

Soziologen erklären das Erstarken der Rechten mit den Ängsten vor dem Verlust eigener Identität durch die Globalisierung. Auch Dorothee Sölle sah hierin die zentrale Bedrohung menschlicher Werte: „Wir leben seit 1989 in einer vereinheitlicht globalisierten Wirtschaftsordnung der Technokratie, die eine absolute Verfügung über Raum, Zeit und Schöpfung beansprucht und herstellt.“ In



der Auflehnung gegen die inhumanen Gesetze von Markt und Machbarkeitswahn besteht nach ihrer Einschätzung die eigentliche Aufgabe von Widerstand in unserer Zeit: „Den Weg vom Ich zur Ich-Befreiung einzuschlagen ist ein Beginn von Widerstehen. In der konsumistischen Plünderungskultur fungiert das süchtig gemachte Ego als der beste Wächter in unserem Gefängnis; es kontrolliert und verhindert effektiv unsere Ausbruchsversuche.“

Wo heute Widerstand nötig ist

Widerstand heute bedeutet vor allem ein Aufbegehren gegen die wirtschaftliche Unterdrückung von Millionen Menschen, die in Armut gehalten werden, und gegen die ökologische Ausbeutung der Welt. Nicht nur Organisationen wie *attac* und andere Widerstandsgruppen wenden sich gegen die Dominanz der G20-Staaten. In der Gedenkschrift für den 2006 ermordeten Bischof unserer philippinischen Schwesterkirche, Alberto Ramento, sieht der alt-katholische Theologe Franz Segbers die „Katholizität der Kirchen als ökumenisches Gegenmodell zur ökonomischen Globalisierung“: „Diese neue Katholizität schickt die Kirche an die Orte, wo die solidarische Hoffnung gegen die Zerklüftungen des Lebens wachgehalten wird. Katholizität lässt die Sendung der Kirche in der globalen Welt

neu verstehen. Sie stiftet eine solidarische und universale ‚Compassio‘ im Widerstand gegen die Ursachen ungerechten Leids in der Welt und gegen eine von Ökonomie dominierte und definierte Globalisierung.“

Segbers macht deutlich, dass der Kern unserer sakramentalen Feier genau diesen Widerstand gegen die Entmenschlichung zu billigen Arbeitskräften und ausbeutenden Objekten meint: „Die Katholizität der Kirchen ist der Widerspruch gegen die globale Apartheid, die Menschen trennt und Völker zerreißt. Das wird in jeder Eucharistie gefeiert. Gott wird zum Brot in einer Welt des Hungers.“

Literatur

- Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand*, Piper, München, Zürich, 6. Aufl. 2003
- Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, Gütersloher Verlagshaus, 2011
- Franz Segbers, Peter-Ben Smit (Hg.), *Katholisch in Zeiten der Globalisierung*, Edition Exodus

Foto rechts oben: *Left-Stickers.com*, „gegen Nazis“, Flickr
Foto gegenüber: Richard P J Lambert, „borg“, Flickr
Antifa-Logo: von den Grünen Hannover



Der Kampagnenhype

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

„WIDERSTEHE DOCH DER SÜNDE!“ SO beginnt eine Kantate von Johann Sebastian Bach (BWV 54) mit einem Text von Georg Christian Lehmann aus dem Jahre 1711:

*Widerstehe doch der Sünde,
Sonst ergreifet dich ihr Gift.
Lass dich nicht den Satan blenden;
Denn die Gottes Ehre schänden,
Triffst ein Fluch, der tödlich ist...*

Aus welcher Motivation haben wohl die Geschwister Hans und Sophie Scholl, deren Ermordung am 22. Februar 75 Jahre zurück liegt, ihren Widerstand gegen den Nationalsozialismus gespeist? Nach allen Erkenntnissen waren es christlich-humanistische Werte, die sie zur Bildung ihrer „Weißen Rose“ und den Flugblatt-Aktionen geführt haben. Dazu Mitleid mit den Unterdrückten. „Das Elend sieht uns an“, schrieb Willi Graf, erschüttert über den Anblick des Warschauer Gettos, in sein Tagebuch.

Auch die anderen der Gruppe – unter anderem die ebenso Hingerichteten Christoph Probst (der sich als anfangs Nicht-Gläubiger noch kurz vor seinem Tod von einem katholischen Pfarrer heimlich taufen ließ und die Eucharistie empfing), Alexander Schmorell und der Musikwissenschaftler Kurt Huber – haben sich aufgrund ihres christlichen Menschenbildes von der nationalsozialistischen Ideologie und deren Organisationen abgewandt.

Dessen war sich 2008 der Münchner Weihbischof Engelbert Siebler anlässlich eines Gedenkkonzerts in der ehemaligen Allerheiligen-Hofkirche sicher. Sie hätten in prägendem Kontakt zu katholischen Persönlichkeiten Münchens gestanden, so zu Carl Muth, dem Herausgeber der katholischen Zeitschrift „Hochland“ (1935 verboten), dem Benediktinerpater und Historiker Romuald Bauerreiß und dem katholischen Philosophen Karl Haecker. Auch die Predigten des „Löwen von Münster“, Bischof Clemens August Graf von Galen, seien ein direkter Auslöser für die Flugblatt-Aktionen gewesen.

„Wer von uns ahnt das Ausmaß der Schmach, die über uns und unsere Kinder kommen wird, wenn einst der Schleier von unseren Augen gefallen ist und die grauenvollsten Verbrechen ans Tageslicht treten?“, hieß es

Mitte Juni 1942 in den ersten Flugblättern, die mehrere hundert Lehrer, Juristen, Ärzte und Staatsbeamte in ihren Briefkästen fanden. Und später, nach Sanitätsdienst an der Ostfront, forderten die letzten Flugblätter, die zur Ergreifung der Geschwister am 18. Februar 1943 führten: „Besser ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.“ Wie das Domradio Köln 2008 zum Gedenkkonzert erläuterte, hätten Hans und Sophie Scholl zum Ziel gehabt, „Feigheit und Gleichgültigkeit der meisten Deutschen zu überwinden“.



Widerstand heute – „Sesselpupser“ und Wahlverweigerer?

Wie sieht es heute mit unserem Widerstand aus? Haben wir denn noch Grund dazu, in Zeiten des Friedens? Fängt nicht auch die Geringsten unter uns der Sozialstaat noch auf? Oder leisten wir nur noch passiven Widerstand durch Zuspätkommen, Steuerbetrug, Krankheit, Aufsässigkeit und Wahlverweigerung?

Eins ist klar: Wer heute den Mund aufmacht – „widerständig“ ist –, dessen Leben ist hier in Deutschland nicht mehr bedroht. Jede und jeder ganz persönlich sollte sich hin und wieder fragen, ob er oder sie in einer Diktatur sein Leben auf's Spiel setzen würde. Wie schnell man willkürlich im Knast verschwindet und womöglich Folter erleidet, zeigen gewisse Urlaubsländer...

Wer im demokratischen Europa etwas unternehmen will, wird Politiker oder geht auf eine Demo. Ausschließlich so war es noch vor 20, 30 Jahren. Heute muss man mit Event-Aktionen die braven Leute hinterm Ofen vorlocken.

Schwarze Ballons für Kohleabgase steigen lassen, bei Pegida gleich mal Puppen verbrennen...

Zunächst mal aber kann man den Eindruck gewinnen, wir sind eine Sesselpupser-Nation von Widerständlern. Wir können uns die Newsletter verschiedener Internet-Plattformen kommen lassen und unterzeichnen fortan bei *Campact*, *WeAct*, *WeMove* und wie sie alle heißen eine Petition nach der anderen. Denn vielen stinkt, was Politik und Konzerne in Europa und anderswo verzapfen. Die Widerstandskultur im und über das Netz ist richtig aufgeblüht. Fast 2 Millionen Menschen abonnieren nach Selbstauskunft der Internetplattform *Campact* den Newsletter. Die Unterzeichnenden sind Sand im Getriebe des geregelten Ablaufs.

Wobei zu befürchten steht, dass durch die fast täglichen Kampagnen-Mails und die Aufrufe, diese per Twitter, Facebook und E-Mail weiterzuverbreiten, wahrscheinlich irgendwann bei Politikern, Parteien oder Konzernen ein Spam-Ordner eingerichtet wird oder die ganzen ausge-

dennoch für fünf Jahre erfolgte, wird zuweilen verschleiert, indem so getan wird, als seien fünf (statt zehn) Jahre ein Gewinn! (*WeMove*). Und bei Demos vor Konzernen, im Kohlebergwerk oder dem Bundestag außerhalb der Bannmeile scheint es oft so, als würden Protestierende buchstäblich im Regen stehen gelassen – sprich, Politiker und Konzernchefs verlassen ihre Gebäude durch den Lieferanteneingang, Bedienstete schaffen die Schreihäule einfach weg, bevor die Arbeit wie gewohnt weitergeht. Und selbstverständlich wird in den Kampagnen verstärkt um Spenden gebettelt, denn diese ganzen Aktionen müssen ja immer größer und auffälliger werden, um überhaupt von Presse und Rundfunk wahrgenommen zu werden, denn auch das zählt. Alles für die Katz?

Nicht ganz. Manche Konzernchefs gehen tatsächlich in sich, weil eine große Verbraucherlobby Druck macht. So zum Beispiel der Drogeriemarkt *dm*, der kürzlich eine bestimmte Sorte Mikroplastik nach Tausenden Unterschriften anscheinend aus dem Kosmetikprogramm seiner Eigenmarke nahm. Gefolgt von einer Unterschriftensammlung (*Campact/WeAct*) ein Vierteljahr später mit der Forderung, jetzt noch andere Plastikteile in Pflegeprodukten bei *dm* zu kennzeichnen, die offenbar einfach ausgetauscht wurden.

Da geraten so manche wohlmeinenden Unterzeichnenden schon mal durcheinander – hab' ich das schon unterzeichnet, oder ist das eine andere Plattform mit dem gleichen Anliegen (wie oft kann ich eigentlich unterschreiben?), oder steig ich gar nicht mehr durch hier?! Wenn man die ganze Zeit mal zusammenzählt, die man mit Abstimmen und Kümern beschäftigt ist, dann könnte das Anliegen für mehr Bürgerentscheide (*Campact*) allem die Krone aufsetzen. Bürgerbeschäftigung hoch 2. Der Tag ist geritzt, nie wieder Langeweile!

Dennoch ist dies Ausdruck eines tief sitzenden Bedürfnisses von vielen, sich nicht mehr alles bieten zu lassen „von oben und nebenan“. Wir können nicht länger zusehen, wie unsere Erde an den Abgrund gerät. Viele Menschen wollen Verantwortung wahrnehmen und erheben auf diese Weise ihre Stimme. Wir können nur hoffen, dass nicht irgendein großer Skandal bei einer dieser Plattformen alles zunichtemacht. Aber lebendiger Widerspruch ist wichtig wie ehemals! Denn:

*Die Art verruchter Sünden
Ist zwar von außen wunderschön;
Allein man muss
Hernach mit Kummer und Verdruss
Viel Ungemach empfinden...*

Da sei Bach vor!



druckten Unterschriften nach der Übergabe einfach in Ablage „P“ landen, wie vielleicht früher auch schon.

Nur für den Spam-Filter?

Heute geht es nicht mehr um Diktatur, sondern Diktat von oben. Freihandelsabkommen TTIP, Ceta, JEFTA? Nein, danke. Letzter Urwald in Polen? Gegen Abholzung unterzeichnen! Plastikmüll in den Weltmeeren? Dagegen! Alleinerziehenden wird das Hartz-IV-Geld gekürzt, wenn das Kind beim anderen Elternteil isst? Unterschrift klicken. Die Petitionen erlangen teilweise europaweit 1,5 Millionen Stimmen.

Erreichen die Teilnehmenden dadurch etwas? Eins kann man sagen: Die Campaigner manövrieren genauso wie Politiker, um ihre Ergebnisse besser zu verkaufen und die Leute bei der Stange zu halten. Ein Scheitern von Petitionen, wie etwa der Verweigerung einer Weiterzulassung des Ackergiftes Glyphosat von Monsanto, die

Foto gegenüber: J. S. Bach, von Wikimedia Commons.
Foto rechts: Andreas Krüger, #molegida Demo Leipzig, Flickr



VON JUTTA RESPONDEK

Narrenfreiheit

ich schlage einen Purzelbaum
und mach 'ne lange Nase
ich lauf auf Händen hin und her
und hüpfе wie ein Hase

ich halte euch den Spiegel vor
und sag' euch was ich denke
von eurer Wichtigtuerei
von Falschheit und Gezänke

ich schlag ein Rad ganz elegant
und drehe mich im Kreise
ich reiche euch charmant die Hand
und lächle dazu weise

ich sag' was ich denk'
und mein' was ich sag'
es stört mich nicht
ob man mich mag
ich bin ein Narr – ich bin so frei
und geige euch ganz nebenbei
egal ob's in den Kram euch passt
die Meinung



Gottes Schöpfung ist sehr gut!

Weltgebetstag 2018 aus Surinam
VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

HABEN SIE SCHON EINMAL VON „MOKSI“ gehört? Diese fünf Buchstaben sind für uns im letzten Jahr auf den ökumenischen Bundeswerkstätten zur Vorbereitung auf den diesjährigen Weltgebetstag aus Surinam zum Schlüsselwort geworden. Es bedeutet auf Surinamisch, dem Sranan Tongo, so viel wie „gemischt“ oder auch „gemeinsam“. Die Menschen aus Surinam verstehen sich als ein Gemisch vieler Volksgruppen aus vier Kontinenten, die seit Jahrhunderten zusammenleben.

Urbevölkerung im Land ist das Volk der Arawak. Im Zuge der Kolonialisierung erlebte Surinam eine wechselvolle Geschichte und wurde zunächst von der niederländischen Kolonialmacht beherrscht. Durch Sklavenhandel war es im 17. Jahrhundert möglich, dass die großen Plantagen bewirtschaftet werden konnten. Dazu wurden Hunderttausende von Menschen aus Westafrika nach Surinam verschifft. Erst viel später, im 18. Jahrhundert, bildeten entlaufene Sklavinnen und Sklaven in der Unwägbarkeit des Regenwalds eigene Gemeinschaften. Bis heute nennt man sie Maroons. Nach der Abschaffung der Sklaverei im Jahr 1863 kamen indische, chinesische und javanische Menschen als neue Vertragsarbeiterinnen und



„Gran tangi gi Mama Aisa (In gratitude to mother Earth)“, Sri Irodikromo, © Weltgebetstag der Frauen – Deutsches Komitee e.V.

Arbeiter ins Land. Sie alle machen bis heute auch mit ihren kulturellen und religiösen Bräuchen die bunte Vielfalt Surinams aus. Das Titelbild zeigt den Stolz der Frauen aus unterschiedlichen Kulturen.

Das Land

Surinam, die frühere Kolonie Niederländisch-Guyana, ist das kleinste Land im Norden des südamerikanischen Kontinents. Es grenzt an den Atlantischen Ozean und etwa 90 Prozent der rund 540 000 Einwohnerinnen und Einwohner leben im Küstenstreifen beziehungsweise in und nahe der Hauptstadt Paramaribo. Sie ist auch das kulturelle Zentrum des Landes. Mit ihrer Lage am Suriname-Fluss bietet sie zahlreiche Sehenswürdigkeiten. Die Altstadt mit ihren Kolonialbauten und den vielen weißen Holzhäusern ist seit 2002 Weltkulturerbe der UNESCO.

Das Land ist in 10 Bezirke aufgeteilt, die meist nach den großen Flüssen benannt sind. Diese sind gerade für die Menschen im Hinterland ein wichtiges Verkehrsmittel, da Surinam zu 90 Prozent aus Regenwald besteht und zum weltweit größten tropischen Regenwaldgebiet der Erde gehört. In diesem Lebensraum für Pflanzen, Menschen und Tiere zeigt sich die großartige Vielfalt, aber gleichzeitig auch seine Bedrohung. Die Goldminen und das in diesem Zusammenhang genutzte Quecksilber gefährden ebenso Mensch und Umwelt wie Ölförderung, Holzabbau und die Förderung von Bauxit in früheren Jahren. An der Küste sind vor allem die Mangrovenwälder durch den Klimawandel bedroht. Sie schützen dort vor hohen Wellen und vor Bodenerosion. Es gibt zahlreiche Bemühungen von Umwelt- und Naturschutzinitiativen, um dem entgegen zu wirken.

Gottes schöpferischer Rhythmus

Schon sind wir mitten drin im „Schöpfungsthema“ des diesjährigen Weltgebetstages. Wenn wir uns damit auseinandersetzen, kommen wir auch nicht an Maria Sybilla Merian vorbei. Die Künstlerin, Wissenschaftlerin und Forscherin ist 1699 in dieses kleine Land gereist, um dort akribisch Insekten und anderes Getier unter die Lupe zu nehmen. Daraus ist später ihr berühmtes Werk „Metamorphosis insectorum Surinamensium“ entstanden. Für sie war Gottes Geist in allem spürbar. Es lohnt sich, einmal mehr ihre Zeichnungen und Kupferstiche zu betrachten, ihre Biografie zu lesen. Eine Geschichte mit vielen Auf und Abs.

Ganz ähnlich unser biblischer Bezug in der Schöpfungserzählung von Genesis. Er fällt in eine „Krisenzeit“ der Verschleppten aus Judäa im Babylonischen Exil. Alles hatten sie verloren. Sie brauchten Halt und suchten ihn in ihrem Glauben. Sie erinnerten sich an ihre Geschichte mit Gott, an das Unterwegssein als Volk. Sie dachten an die Erfahrungen in der Wüste und weinten um das Gelobte Land. Sie erinnerten sich an die Königszeit und schauten auf ihr Jetzt. Ein langer Weg mit Höhen und Tiefen.

Und Gott ist da, geht mit seit Anfang an, und das ist gut, ja sehr gut. Das ist die „Einleitung“, unsere Schöpfungsgeschichte. Sie entdeckten Gottes Geistkraft

neu. Zeit und Raum eröffnen sich, auch für uns. Eine Chance für den eigenen Lebensrhythmus. Da werden Prozesse in Gang gesetzt. Es gilt: Fürsorge statt Herrschen. Gemeinsam Verantwortung tragen im Blick auf die ganze Schöpfung. All das mündet in die Heiligung der Zeit, im Schabbat. Das ist die Krönung.

Gottes wunderbare Schöpfung, eingebunden in *Zeit* und *Raum*, getragen von *Leben* und *Segen*. Lassen wir uns ein auf diesen schöpferischen Rhythmus Gottes, voller Staunen und Dankbarkeit, voll Respekt und Achtung. Wir sind Teil dieser Schöpfung mit Gabe und Aufgabe.

Das ist es, was die Frauen aus Surinam uns mit auf den Weg geben, was sie mit uns feiern in den Liedern, Texten und Gebeten aus der Liturgie. Wir werden mit hineingenommen in das Loblied der Schöpfung, aber auch in die gemeinsame Sorge und Verantwortung zur Bewahrung der Schöpfung für die nächsten Generationen. Dazu gehört auch die besondere Stärkung und Förderung von Frauen und Mädchen durch die WGT-Projektarbeit in der ganzen Welt.

Die Materialien, die das Deutsche Komitee zum Weltgebetstag veröffentlicht, sind vielfältig und bunt. Sie laden ein zum Weiterlesen, zum Vertiefen und zur kreativen Gestaltung. ■

Fastenaktion 2018

Alt-Katholisches Bistum unterstützt wieder zwei Projekte: Philippinen und Tansania

VON REINHARD POTTS

AM 1. SONNTAG DER ÖSTERLICHEN BUSSZEIT – und je nach finanzieller Möglichkeit der Gemeinde auch an weiteren Sonntagen der Fastenzeit – ist die Kollekte für Missions- und Entwicklungshilfeprojekte bestimmt. Wir wollen wieder die Projekte unserer Schwesternkirche auf den Philippinen und in Tansania unterstützen. Diese sollen nachfolgend kurz beschrieben werden:

1. Unabhängige Philippinische Kirche: Gerechtigkeit für Arbeiter (Workers Assistance Program – WAP)

Unsere philippinische Schwesternkirche, die Unabhängige Philippinische Kirche (Iglesia Filipina Independiente - IFI), wurde 1902 bei der Gründung der ersten Gewerkschaft auf den Philippinen ausgerufen. Seit ihrer Gründung steht die IFI an der Seite der Arbeiter.

Seit mehreren Jahren unterstützt die Fastenaktion unseres Bistums das Projekt der philippinischen Schwesternkirche „Gerechtigkeit für Arbeiter!“ Sie ist in vielfältiger Weise engagiert, die Rechte der Arbeiter zu unterstützen.

Pfarrer Ramil M. Aguilar, der Programmdirektor der IFI, schreibt im Jahresbericht 2017:

„Schweren Herzens teilen wir Ihnen mit, dass die Mehrheit der philippinischen Arbeiterklasse weiterhin

unter Unterdrückung leidet und dass diejenigen, die bereit sind, sich zu organisieren und für ihre Rechte zu kämpfen, schikaniert und manche darunter getötet werden. Ihre Hoffnung auf die versprochene Veränderung wandelt sich in Bestürzung und Enttäuschung.

Wir finden Arbeitsstreitigkeiten und die Verletzung von Arbeiterrechten, schlecht bezahlte Arbeit und ungleiche Gehälter in jeder Region des Landes. Zwanzig Arbeiter, Gewerkschaftsführer und Verteidiger von Arbeitnehmerrechten, wurden ohne Gerichtsurteil getötet, seitdem Präsident Duterte an die Macht gekommen ist und seine blutigen und brutalen Kriege gegen Drogen, Terrorismus und Aufständische führt. Insgesamt sind schon über hundert Bauern, Mitglieder indigener Völker, Jugendliche und Menschenrechtsverteidiger in diesem kostspieligen Krieg getötet worden.

Das Jahr 2017 war sowohl für die Kirchenleute als auch für die Arbeiter und die Menschenrechtler sehr herausfordernd. Wir als Kirchen in Partnerschaft sind herausgefordert, unermüdlich zu arbeiten und gemeinsam mit den Armen und Unterdrückten zu kämpfen in der Hoffnung auf ein besseres und würdevolles Leben. Der Weg zu einem menschenwürdigen Leben für die Arbeiterklasse ist lang und beschwerlich, aber mit Ihrer Solidarität und Unterstützung werden die Arbeiter und ihre Familien gestärkt und ermutigt, trotz der repressiven und menschenfeindlichen derzeitigen Regierung weiter für ihre Rechte zu kämpfen.

Möge der gute Herr uns weiterhin segnen, während wir unseren Dienst tun und nach dem Reich Gottes streben.“



Durch das Recycling von Stiften unterstützt der Weltgebetstag ein Team aus LehrerInnen und PsychologInnen, das 200 syrischen Mädchen in einem Flüchtlingscamp im Libanon Schulunterricht ermöglicht.

Denn zum Stark-werden braucht es Bildung!

Für 450 Stifte können wir zum Beispiel ein Mädchen mit Schulmaterial ausstatten und so eine Tür für eine bessere Zukunft öffnen.



Deshalb:

MITSAMMELN
UND BILDUNG
ANSTIFTEN

Weltgebetstag der Frauen
Deutsches Komitee e.V.

www.weltgebetstag.de

Informationen und Materialien bestellen: stifte@weltgebetstag.de



**Konkrete Beispiele (Auswahl):**

- Solidarische Unterstützung für die armen Bauern aus dem südlichen Tagalog. Kirchen- und Bauernforen wurden vom *Obispo Maximo* (Oberster Bischof der IFI) mitfinanziert, was die Moral der kämpfenden Landarbeiter stärkte, die ständig Opfer von Landumwandlung und Militäroperationen auf dem Land werden.
- WAP war Gastgeber der Tagung der Armen von Manila, die Opfer von Zerstörungen und der Drogenkriegskampagne der Regierung sind. Während des Treffens drückten sie ihren Widerstand gegen die an den Armen verübten Kampagnen aus, die wenig mit den versprochenen Veränderungen der Duterte-Regierung zu tun haben, und beschlossen, ihre Bemühungen für ein würdevolles Leben zu vereinen.
- Die Arbeitszentren *Obispo Maximo Tomas A. Millamana* (OMTAMLAC) und *Ramento* (WAP Iloilo und Tarlac) boten den Arbeitnehmern kostenlose Beratungen und Unterstützung bei Arbeitskonflikten an.
- Die Allianz der Arbeitnehmer in der Hauptstadtregion erhielt materielle und solidarische Unterstützung.
- Finanzielle und materielle Unterstützung wurde kontinuierlich geleistet, um positiv auf Anfragen von Arbeitsorganisationen, mit denen die IFI zusammenarbeitet, reagieren zu können.
- Ein Forum zur Lage der Arbeitnehmer unter der Duterte-Verwaltung wurde im IFI-Konferenzzentrum abgehalten, das gemeinsam mit dem Zentrum für Gewerkschaft und Menschenrechte (CTUHR) gesponsert wurde.
- Beim jährlichen *Paskuhan para sa Anak ng mga Manggagawa* (Weihnachtsfeier und Bescherung für Arbeiterkinder) im *Manila North Harbor Center* konnte WAP zusammen mit der Kirchenvolks-Arbeitersolidarität (CWS) und römisch-katholischen Ordensschwwestern inmitten von Armut und Unterdrückung 150 Kinder zum Lächeln bringen und den Geist von Weihnachten erleben lassen. Die Kinder bekamen Spielzeug, Schulbedarf und ein gemeinsames Essen.

Die Fastenaktion unseres Bistums möchte auch in diesem Jahr unsere Schwesterkirche in ihrem Engagement für die Rechte der Arbeiter und Arbeiterinnen unterstützen. Helfen Sie mit Ihrer Spende, dass die IFI sich für das Recht der Arbeiter und gerechte Arbeitsbedingungen einsetzen kann.

2. Sayuni/Tansania:**Neuer Traktor und neue Egge**

Der Orden der anglikanischen CMM-Schwwestern (abgekürzt für „*Sisters of Nazareth and Calvary*“ oder „*Chama Cha Mariam Mtakatifu*“ in Suaheli) führt in Tansania verschiedene Klöster mit Schulen, Landwirtschaftsbetriebe und Gesundheitsstationen. In Zusammenarbeit mit den CMM-Schwwestern wurden in den vergangenen Jahren verschiedene Projekte realisiert, und dabei ist eine sehr gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit entstanden. Die Projekte betreffen einerseits den Gesundheitsbereich, in dem der Orden aktiv ist, daneben



Tansania: Backsteine für Beratungstrakt



Tansania: Forstwirtschaft

aber auch immer wieder Tätigkeiten und Investitionen im Bereich der Existenzsicherung durch Produktion und Verkauf von Nahrungsmitteln (Gemüse, Vieh, Fisch), Heilpflanzen, Holz aus der eigenen Forstwirtschaft, Kerzen, Hostien etc.

2003 wurde dem Orden ein erster gebrauchter und bereits 20-jähriger Traktor finanziert, der bis heute seinen Dienst getan hat, nun aber ersetzt werden muss. Die Schwestern brauchen neben einem neuen und wenn möglich größeren Traktor eine Egge, um damit größere Felder bearbeiten zu können. Dies vor allem deshalb, weil heute mehr Schwestern von der Landwirtschaft leben müssen und die Klimaveränderungen zu sehr unregelmäßigen Wetterverhältnissen und Ernten führen. Es braucht deshalb genügend große Anbauflächen, um auch bei geringen Ernten genügend erwirtschaften zu können, um den Orden und die vielen unterstützungsbedürftigen Menschen ernähren zu können.

Die Internationale Alt-Katholische Diakonie und Mission hat an ihrer Tagung von Juni 2016 in Märlich Schönberg in Tschechien beschlossen, das Projekt zur Beschaffung eines neuen Traktors für die Schwestern des

Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats

→ IBAN DE38 3705 0198 0007 5008 38
BIC COLSDE33XXX
Stichworte *Arbeiterhilfsprogramm IFI*
oder *Sayuni – Tansania*

Ihre Spende können sie steuerlich geltend machen. Sie erhalten umgehend eine Spendenbescheinigung.

CMM-Ordens in den Jahren 2017 und 2018 zu unterstützen. Das Projekt wird von *Partner sein*, dem Hilfswerk der Christkatholischen Kirche der Schweiz, betreut. Die Beschaffung erfolgt in der ersten Jahreshälfte 2018. Die Kosten für einen neuen Traktor mit Egge werden sich auf rund 30.000 Euro belaufen. Zurzeit wird abgeklärt, welches Modell den Anforderungen und finanziellen

Möglichkeiten am besten entspricht. Auf Grund der zwischenzeitlich ebenfalls relativ hohen Beschaffungspreise für Occasionmodelle wurde entschieden, einen neuen Traktor zu kaufen. ■

→ *Weitere Informationen beim Beauftragten für Mission und Entwicklung des alt-katholischen Bistums Pfarrer Reinhard Potts, E-Mail: entwicklung@alt-katholisch.de.*

Singen saniert und Singen feiert, Teil II

VON ROLAND JÄGLE

IM ARTIKEL ZUR GEPLANTEN RENOVATION DER Kirche und des Pfarrhauses in der Januar-Ausgabe von *Christen heute* wurde erwähnt, dass das Bistum unter Auflagen 300.000 Euro zur Sanierung beitragen wird, während die Gemeinde 70.000 Euro übernehmen sollte. Dass dies für unsere kleine Gemeinde eine große Summe darstellt, ist nachzuvollziehen.

Welche Änderungen sind geplant?

Hier ist nur der Platz für einen groben Überblick: Saniert werden müssen die Heizung in der Kirche, der Dachstuhl der Kirche und des Pfarrhauses, es müssen Dachteile isoliert werden, eine Nutzbarmachung von leerem Raum im Dachgeschoss soll durchgeführt werden, ein Umbau der Küche und WC-Anlage im Eingangsbereich hinten ist geplant. Wer sich für die genauen Pläne interessiert, der sei auf die Homepage der Gemeinde (<http://singen.alt-katholisch.de>) verwiesen.

Wie will die Gemeinde die 70.000 Euro finanzieren?

Zuerst haben der Oberbürgermeister Bernd Häusler und unser Bischof Dr. Matthias Ring in einem gemeinsamen Aufruf um Spenden ausgeführt, dass die Kirche in die Liste der Kulturdenkmale des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg eingetragen sei.

25.000 Euro sollen aus Spenden und Veranstaltungen erlöst werden, 20.000 Euro durch Zuwendungen von Stiftungen und Firmen und 25.000 Euro durch einen Kredit, der durch erhöhte Mieten aus der Pfarrwohnung (eine Forderung des Bistums) z. T. abgezahlt werden soll.

Mitte Oktober hat die Gemeindeversammlung die Kreditaufnahme genehmigt. Ende Oktober 2017 waren auf dem Spendenkonto 11.000 Euro eingegangen. Das Denkmalamt hat eine finanzielle Unterstützung zugesagt. Das Bistum will das Bistumsopfer für 2018 uns zukommen lassen. Maßnahmen für ein Fundraising bei Stiftungen, die denkmalgeschützte Gebäude fördern, und bei kirchlichen Stiftungen und lokalen Firmen wurden eingeleitet.

Was wurde bislang an „spendenbringenden“ Maßnahmen durchgeführt?

Die Gemeinde hat sich an der Museumsnacht in Singen im September beteiligt: Kurzführungen mit



Nach dem Festvortrag: (v. l.) Prof. Günter Eßer, Stadtarchivarin Britta Panzer, Pfarrer Robert Geßmann

Orgelmusik zu jeder halben Stunde, von 19.00 – 22.30 Uhr unter großer Beteiligung der Bevölkerung. Es spielten Herr Jäger und Frau Sokoli.

Des Weiteren hat sie Ende September ein Benefizkonzert veranstaltet. Udo Krummel (Orgel), Kai Lupsina (Trompete), Karl-Heinz Hügler (Gitarre) und Frau Kingeter (Gesang) spielten und sangen Werke von der barocken Suite bis zum Gospel.

Ein Höhepunkt war sicher der Tag der lebendigen Erinnerung Ende Oktober im Hegau-Museum in Singen mit den Festvorträgen von Prof. em. Günter Eßer (Universität Bonn), der Stadtarchivarin der Stadt Singen Britta Panzer und Fritz Möhrle alias Pfarrer Schäufele. Professor Eßer gab einen Überblick zum Entstehungsprozess der Alt-Katholischen Kirche. Wie er humorvoll anmerkte, musste er ein Semesterprogramm auf einen Vortrag verkleinern. Die Stadtarchivarin Britta Panzer berichtete über die Gründungsphase der alt-katholischen Gemeinde in Singen. Für den humorvollen Teil sorgte Fritz Möhrle, der als evangelischer Pfarrer Schäufele vom Hohentwiel den geschichtlichen Ablauf aus seiner Sicht skizzierte. Für die musikalische Gestaltung sorgte Elias Gabele an der Harfe, die mit großem Beifall bedacht wurde.

Im November zelebrierte Dekan Joachim Sohn eine festliche Eucharistiefeier, in der Pfarrer i. R. Wilhelm Olschewski predigte. Die Kirchenmusik gestalteten Steffen Liese (Orgel) und Anna Homburger (Querflöte). Anschließend gab es einen Sektempfang und die Grußworte des Dekans Joachim Sohn in Vertretung des Bischofs, des römisch-katholischen Pfarrers Bernhard Knobelspies für die ACK Singen, des Oberbürgermeisters Bernd Häusler und des Pfarrers Robert Geßmann. Dabei überreichte der Oberbürgermeister eine Zuwendung der Stadt Singen in Höhe von 1000 Euro für die Orgelrenovation. ■



Auf der Insel Nordstrand zum Jahreswechsel 2017/18

VON RAIMUND HEIDRICH

„IHR MÜSST UNBEDINGT MAL AUF DIE INSEL Nordstrand fahren.“ K. und D. Chr., Frau Gertrud Lüdiger und manche andere haben uns, meine Frau Christa und mich, so nach Nordstrand gelockt. Zum Jahreswechsel 2017/18 halten wir uns tatsächlich auf der Insel auf und stehen nun vor der Kirche St. Theresia.

Der Theresiendom auf Nordstrand ist mit dem Kölner Dom nicht vergleichbar. Das haben wir schon vorher gewusst. Aber nun sitzen wir hier auf Nordstrand in der alt-katholischen Kirche St. Theresia und sind über die Kleinheit der Größe des Inseldoms doch erstaunt. Zugleich aber nimmt uns der Charme dieses Kirchenraums gefangen: Die Geborgenheit einer heimatlichen Stube erfüllt uns und eine geschichtliche Weite ist uns nahe, die weit zurückreicht. Hinter uns beten gestandene Deichbauarbeiter aus Holland in ihrer Heimatsprache. Mit den alt-katholischen Frauen, die vor uns in der ersten Reihe sitzen, haben wir uns schon gestern Abend beim Stallgottesdienst bekannt gemacht. Sie reichen uns jetzt die Hände ganz selbstverständlich, wie alten Bekannten. Und das gilt ganz allgemein: Wir treffen überall auf freundliche Offenheit; wir sind herzlich willkommen. Das haben wir gerade auch in der Begegnung mit Pfarrer Jens Schmidt erfahren!

Die Liturgie feiern alle in festlicher Gelassenheit. Es muss nicht nach 50 bis 60 Minuten alles erledigt sein. Unsere heutige Welt kommt zur Sprache und wird mit Zuversicht aufgebrochen auf Zukunft hin. Texte, Bilder, sorgfältig ausgewählt, kommen zum Einsatz, die passende Liedauswahl dazu. Der kreative Gast-Organist Helmut Neuhaus sitzt an der Orgel.

Ortswechsel. Ein Dauerton liegt in der Luft. Das geöffnete Fenster macht überdeutlich, wie stark der Sturm ist. Alles ist dunkel verhangen. Graupelschauer kommen hinzu. Wir machen uns trotzdem auf den Weg. Der Gegenwind drückt uns fast in den Straßengraben. Die Welt geht unter. Der Tag ist gelaufen.

Eine halbe Stunde später ist der Himmel aufgebrochen. Helle Strahlen erfüllen die Insel. Es ist fast windstill. Die letzten Tropfen fallen sanft zu Boden. Ein Regenbogen überwölbt alles mit seinen kräftigen Farben. Das Wetter kann wechselhaft sein auf Nordstrand, wie das richtige Leben, nur komprimierter.

Aber wenn in jedem Tropfen Regen Gottes Segen spürbar wird, wie Pfarrer Schmidt gepredigt hat, sind



wir an diesem Neujahrstag wirklich überreich gesegnet worden.

Wir stehen am Grab von Gertrud Lüdiger gleich beim Eingang zur Kirche. Vor einem Vierteljahr hat sie uns noch ermutigt, auf Nordstrand zu fahren, hat uns Tipps und Literatur gegeben. Unser Besuch ist wie die Erfüllung eines Vermächtnisses, für das wir dankbar sind.

Wie mag es zu anderen Jahreszeiten auf Nordstrand sein? Das wollen wir klären. Wir werden dazu wohl wiederkommen müssen. Gerne! ■

München und Bonn

Neue Wege wagen

Die ökumenische Gemeinschaft „Communitas in Via“

VON HENRIK HAAS

IN MÜNCHEN GRÜNDETE SICH VOR FÜNF JAHREN die ökumenische Gemeinschaft *Communitas in Via* (CIV). Die Männer und Frauen leben nach der Benediktregel und übertragen diese nach alt-katholischem Geist in den Alltag.

„Wollen wir unser Taufversprechen in die Tat umsetzen, unseren Glauben offen bekennen, Christus, den wir damals im Taufkleid angezogen haben, nachfolgen und bereit sein für das, was Gott in uns und mit uns wirken möchte? Wollen wir Gott in uns und in unseren Nächsten suchen?“ Dies fragten sich vor fünf Jahren einige Mitglieder und Freundinnen und Freunde der Münchner Gemeinde St. Willibrord. Nach einer halb-jährigen Findungsphase sagten letztlich sechs Personen „Ja, wir wollen!“ und gründeten aus diesem Verständnis heraus die ökumenisch ausgerichtete christliche Gemeinschaft *Communitas in Via*.

Die Wurzeln liegen in der Gemeinde St. Willibrord. Wegen der grundlegenden gemeinsamen Glaubens- und Wertvorstellungen sieht sich die Gemeinschaft im alt-katholischen Bistum beheimatet. Sie lebt und wirkt in, mit und für die örtliche Gemeinde sowie eine lebendige Ökumene. Die Kommunität sucht bewusst neue Wege und möchte dennoch die (monastische) Tradition fortschreiben. Sie bemüht sich, die Regel des Hl. Benedikt von Nursia ins Heute zu übertragen und nach alt-katholischem Geist im Alltag zu leben.

Die Gemeinschaft kennt keine Differenzierung nach Herkunft, Alter, Geschlecht und sexueller Orientierung, ist also für alle Christinnen und Christen offen. Br. Marcel bringt es auf den Punkt: „Jede und jeder ist herzlich eingeladen – bei uns teilzuhaben oder selbst tätig zu werden!“

Von Anfang an war bedacht, dass es einen konstanten, Stabilität verleihenden Kern der Gemeinschaft geben muss, aber auch die Möglichkeit einer eher lockeren Assoziation angeboten werden soll (innerer Kreis). Ebenfalls willkommen sind Personen, die nur ab und zu an der Gemeinschaft teilhaben wollen oder lediglich wohlwollend nachfragen (äußerer Kreis). Die Grenzen sind beabsichtigt unscharf. Alle, die sich dieser Gemeinschaft zugehörig fühlen, tragen auf die eigene Weise zum gemeinsamen Weg und zur Entwicklung der Kommunität bei.

„Uns ist es wichtig, dass wir miteinander unterwegs zu Gott sind“, sagt Br. Gotthard. Unermüdlich den Weg suchen und finden, gemeinsam unterwegs sein und gemeinschaftlich wachsen in Spiritualität und tätiger Nächstenliebe – das war der Startimpuls und zugleich der Name für die CIV. Die Intention ist, nicht ausschließlich kontemplativ, sondern in individueller Balance sowohl nach außen als auch nach innen ausgerichtet zu sein. So steht neben dem notwendigen Broterwerb im Berufsleben (oder durch die Rente) die ehrenamtliche diakonische Tätigkeit wie zum Beispiel in der Krankenhauseelsorge.

Die Einhaltung der Stundengebete und Teilnahme an den Gottesdiensten ist zentraler Bestandteil. Das stellt für die Gemeinschaft immer wieder eine Herausforderung dar, da nicht alle – typisch alt-katholisch – am selben Ort leben. Zur Komplet am Donnerstag (in Bonn) und am Freitag (in München) finden sich daher möglichst „alle“ ein. Trotz der Diaspora-Situation (ein Bruder studiert in Bonn, eine [evangelische] Schwester lebt in Nürnberg) besteht Verbundenheit in geistlicher Gemeinschaft und möglichst zeitgleichem Gebet.

Ein gemeinsames Wohnen ist derzeit noch nicht möglich. „Wir vertrauen darauf, dass Gott kreativ ist und uns zur richtigen Zeit den Weg zeigen wird“, sagt Br. Henrik.

Neugierig auf mehr? Sie treffen uns am besten jeweils nach der Komplet in München oder Bonn oder unter info@communitas-in-via.de. ■



Neue Ausgabe der IKZ

SOEBEN IST DIE NEUE *INTERNATIONALE KIRCHLICHE Zeitschrift* (IKZ) Heft 3-4/2017 erschienen. Die Doppelnummer enthält unter anderem folgende Beiträge:

- Frederic Vobbe, *Sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in kirchlichen Kontexten und Gewaltprävention*
- Urs von Arx, *Formeller Abschluss der Liturgiereform in der Christkatholischen Kirche der Schweiz*
- Peter-Ben Smit & Jan Jorrit Hasselaar, *This is My Body: A 'Green' Ecclesiology? Old Catholic Mainstream Theology and the 'Green Theology' of the Ecumenical Patriarchate in Dialogue*

Außer diesen Einzelbeiträgen finden sich im Heft mehrere Beiträge von der Konferenz „The Pilgrimage of Justice and Peace. An Ongoing Conversation on Catholicity and Globalization“ (Tagaytay/Philippines, 4-7 Oktober 2016). Diese Konferenz baut auf früheren, von den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union organisierten Konsultationen über Globalisierung und Katholizität auf und verbindet die Fragestellung mit einer im Jahr 2013 erschienenen Studie über „Die Kirche. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision“ der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Weltkirchenrats. Mit Beiträgen von Susan Durber (Moderatorin von Faith & Order), William Henn (Rom), Eleuterio Revollido (IFI), Francis Gealogo (IFI), Andreas Krebs und Franz Segbers. ■



Papst Franziskus und seine Vaterunser-Kritik

VON HARALD KLEIN

ES HAT SCHON SEINEN GANZ besonderen Reiz, in diesen Tagen über einen Papst zu lesen, der die deutsche Römisch-Katholische Kirche aufruft, ihre Gepflogenheiten zu überdenken. War das nicht mal das Anliegen unserer alt-katholischen Väter und Mütter? Franziskus hat sich Gedanken gemacht über die deutsche (und italienische) Übersetzung des Vaterunser. Und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, hat er geäußert, da müsse dringend was neu formuliert und bedacht werden. Ist denn das, was in dem Satz „Und führe uns nicht in Versuchung“ steht, tatsächlich christliches Gottesverständnis oder ist hier schlicht etwas falsch übersetzt worden? Franziskus ist mittlerweile berühmt und berüchtigt für seine spontane und schonungslose Rede, auch in Bezug auf kirchliche „Heiligtümer“.

Nur damit das klar ist: Einen Vorstoß in diese Richtung haben auch Alt-Katholiken gemacht. Natürlich nicht alle und auch nicht Entscheidungsträger. Aber zum Beispiel Mitglieder der Rosenheimer alt-katholischen Gemeinde unter der Führung von Hans Herzog, einem ehemaligen römisch-katholischen Priester. Gemeinsam mit ihm haben wir uns an weltweite Petitionen und Forderungen von Christen angeschlossen, genau diesen Vers des Vaterunser neu zu fassen. Unter Führung der sprachwissenschaftlich und kirchlich engagierten Martha Bruchhäuser wurden vom Aramäischen übers Griechische und die dann folgenden Übersetzungen intensive Forschungen angestellt und an alle christlichen Institutionen weltweit versandt. Vor allem wurde natürlich der Vatikan angesprochen und angeschrieben.

Die beiden letzten Päpste sahen eine Infragestellung christlicher Grundtexte allerdings (erst recht

durch Alt-Katholiken) als indiskutabel an. Wie kürzlich ausgegraben wurde, hat jedoch ausgerechnet Josef Ratzinger in seiner frühen Professorenzeit sehr wohl selber einen Vorstoß zur Korrektur des deutschen Vaterunser-Textes unternommen. Aber gerade auch seitens der Alt-Katholischen Kirche fingen wir uns schlicht und ergreifend nur Absagen ein. Bischof Joachim Vobbe hielt nichts davon, auf solche Weise mit anderen alt-katholischen Kirchen der Welt in Streit zu kommen, und auch im Hinblick auf die Ökumene wollte er keine heißen Eisen anpacken: „Die Sache mit der Frauenordination ist auf Jahre genug.“

Ecclesia semper reformanda est. Dass in der Frage kirchlicher Selbstkritik-Fähigkeit ausgerechnet der Papst uns einen Schritt voraus ist, erscheint mir ein Warnsignal. Aber natürlich sagt das noch gar nichts aus über den Sinn und die Richtigkeit dieser aktuellen und konkreten Diskussion. Was ist es, was der Papst da kritisiert, und hat er überhaupt recht damit?

Das „Vaterunser“

Das Vaterunser ist uns seit langem überliefert als Gebet Jesu. Angeblich hat er so seine Jünger zu beten gelehrt. Erstaunlich ist allerdings, dass nur in zwei von vier Evangelien (wenn man das Thomasevangelium mitzählt: zwei von fünf) dieses zentrale Gebet enthalten ist, und zudem unterscheiden sich die Matthäus- und Lukasversion massiv. Wir dürfen wohl sagen (mit den meisten heutigen Bibelforschern), dass nur Teile des Vaterunser und dann in unklarer Reihenfolge von Jesus direkt stammen. Früh aber hat sich ein zusammengefügtes Vaterunser-Gebet in der christlichen Urgemeinde als Liturgietext gebildet. Dabei ist zu vermuten, dass einige Zusätze erst in der Redaktion der Redesammlung (Q) beziehungsweise

der beiden Evangelisten hinzugekommen sind.

Wir sprechen in unseren Gottesdiensten heute die matthäische Form. Ursprünglich, sofern sich das überhaupt noch sagen lässt, hat das Vaterunser wohl mit der Bitte um Vergebung der Schuld geendet. Die allererste (aramäische) Version, also Urfassung des Vaterunser, lässt sich nicht mehr wörtlich rekonstruieren. Aber die Kernbegriffe sind fassbar und erschließbar. So hat sich dieses Gebet im Ansatz um die Themen einer Ordnung und Neuordnung der Menschenwelt gedreht, um die Wandlung des Jetztzustands in den Beginn einer gottverheißenen Zukunft und die dafür nötigen Voraussetzungen im Herzen und Alltag der Christen. Gottes Beteiligung an der Revolution des christlich Guten wird erbeten und auch (prophetisch) zugesagt.

Man könnte das beziehungsweise die Anliegen des frühzeitlichen Vaterunser in heutiger Ausdrucksweise eventuell so formulieren: „Du, unser (himmlischer) Vater, Deine Ordnung und Liebe (=Name) sollen auf der ganzen Welt heilig sein. Was Du Dir unter menschlichem Leben vorgestellt hast und am Ende der Zeit möchtest, das soll wie ein Reich so bald als möglich anfangen und Wirklichkeit werden. Um das als Allererstes im Auge und im Herzen haben zu können, befreie uns aus verzweifelter Not um das tägliche Essen. Um das als Allererstes im Auge und im Herzen haben zu können, befreie uns aus der Verstrickung in altes Verhalten und alte Aufrechnung von Schuld.“

Irgendwann (schon recht früh in der Christenheit) ist dann aus anderen Überlieferungen und Erzählungen über Jesus die Bitte um Hilfe bezüglich Versuchung dazugewachsen. Dabei ist natürlich wichtig zu sehen, was mit der Vokabel „Versuchung“ gemeint war. Während wir in unserer Zeit sofort an verführerische Speisen oder an Sexualität denken, war in der Zeit der frühen Christen damit erstmal an Nagelproben des Glaubens gedacht, an die Gefahr der Verleugnung oder den Abfall. Kann ich in einer Grenzsituation meines Lebens, zum Beispiel unter dem drohenden Martyrertod zu Zeiten der Verfolgung, alles auf den christlichen

Gott setzen oder muss ich erst einmal mich selber und meine Familie in Sicherheit bringen? „Bewahre mich davor, in einen Abgrund zu geraten, aus dem ich mich nicht mehr schuldlos befreien kann“, haben die Christen gebetet. „Damit ich die Neuordnung unseres Lebens im Auge und Herzen behalten kann: Führe mich nicht in solch eine Zerreißprobe.“

Und wer führt in Versuchung?

Im heutigen Text aber steht einfach: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Wenn wir das hören, mit dem aktuellen Verständnis von „Versuchung“ im Hinterkopf, fragen wir ganz automatisch wie Papst Franziskus: „Ja, ist es denn wahrhaftig Gott, der unsere Versuchung will? Ist Gott nicht der, der nur zum Guten, zum Heilen führt?“ Und es ist kein Wunder, wenn ausgesprochen sympathische Leute da Bauchschmerzen bekommen und das ablehnen. „Gott führt nicht in Versuchung.“ Das haben auch Hans Herzog und seine Freunde zu sagen versucht. Frage nur: Wer dann, wenn nicht Gott?

Bei Papst Franziskus ist die Meinung schnell klar: Einen Satz später sagt er in seiner Stellungnahme, wer nach seiner Ansicht in Versuchung führt: nämlich der Teufel.

Also daher weht der Wind. In die Geschichte der Menschheit wird der Teufel eingenäht, projiziert, damit ein stressfreies Gottesbild erhalten bleibt. Aber ist das heutzutage noch vermittelbar? Ist das denn heute noch theologisch und philosophisch vertretbar? Klar, man kann diese Meinung haben. Aber der Glaube an einen Teufel darf wohl nicht der elegante Lösungsschluss sein, um Gott und der christlichen Heilslehre einen „weißen Kittel“ zu erhalten. Schwarz-weiß war gestern, das Rätsel des Bösen greift viel tiefer als nur auf einen abtrünnigen Erzengel. Das gibt übrigens auch der biblische Befund nicht her: Die historische Vision des Jesus von Nazareth war der wahrgenommene Sturz des Teufels in die Bedeutungslosigkeit (wie ein Blitz aus der Höhe, Lukasevangelium 10,18).

Nur, wenn es nicht der Teufel ist, der in Versuchung führt, wer ist es dann?

Durch heutige Wissenschaften wissen wir, dass Versuchung oftmals mit der Psyche, also der Psychologie zusammenhängt. Einerseits gibt es gemeinsame Versuchungen der Menschen (z. B. Macht), aber im Großen und Ganzen ist doch für einen jeden Menschen das, was ihn verführt, sehr individuell, also geformt nach dem eigenen Innenleben, eigenen Kindheitserlebnissen, eigenen Lebensbrüchen. In Versuchung führen unsere Bedürfnisse, in Versuchung führt unsere Anlage, aber letztlich immer, dass wir Menschen sind.

Und daher muss ich nun sagen: Letztlich ist es dann doch Gott, der in Versuchung führt. Denn Gott hat uns als verführbare Menschen gewollt, geschaffen. Ohne Versuchung und Versuchbarkeit wären wir keine Menschen. Das unterscheidet uns gerade im Tiefsten von Tieren und Pflanzen: dass wir uns frei entscheiden können, dass wir eine Wahl haben und eben nicht alles wie ein Computer rein aus der Ratio entscheiden können. Der Mensch braucht die Versuchung wie das tägliche Brot, ansonsten kann er sich nicht zum Charakter formen, kann sich nicht bewähren und nie erwachsen und reif werden.

Gott ist es, der grundsätzlich die Versuchung will. Eben deshalb schreiben die Evangelien, dass Jesus vom Geist Gottes in die Wüste geführt wurde, wo dann die Versuchung wartete. Natürlich will Gott nicht, dass wir der Versuchung erliegen, aber die Versuchung ist von ihm vorgesehen, in unsere Natur eingebaut.

Von daher drückt der Satz „Und führe uns nicht in Versuchung“ etwas sehr Seltsames, fast Unsinniges aus. Denn uns nicht in Versuchung zu führen, widerspricht der Grundintention Gottes. So bitter, so lästig, so umwerfend Versuchungen auch sein mögen, Gott ist keiner, den wir überreden könnten, sie wegzunehmen. So pauschal, wie es da im Deutschen steht, würden wir Gott darum bitten, uns wie unmündige Kinder zu behandeln, die am Baum der Erkenntnis im Leben (Adam und Eva) vorbei geschleust werden möchten. Gerade der alt-katholischen Theologie war dieses Gottes- und Menschenbild immer ein entscheidendes Anliegen: dass wir nicht untergebene



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim





Befehlsempfänger sind, sondern zur Freiheit berufene Mitverantwortliche, also Entscheidungsträger.

Und was jetzt?

Voller Überzeugung bin ich also dafür, den Vaterunser-Vers neu zu fassen, neu zu übertragen in heutige Sprache. Wir wollen Gott nicht darum bitten, dem menschlichen Leben seine Brisanz, seine Sinnspitze und Würde zu nehmen.

Was sollen wir also tun? Beim Vaterunser streiken? Den Versuchungs-Satz auslassen? Protestbänder in der Kirche entfalten? Oder aber alles so lassen wie gehabt?

Auf jeden Fall möchte ich im Sinne von Hans Herzog, aber auch im Anliegen der alt-katholischen Väter und Mütter dazu drängen, dass die Kirchenoberen und Fachleute, die Liturgen und Bibelforscher an der Übersetzung des Vaterunser engagiert weiterarbeiten. Dem Papst ist unbedingt beizupflichten, dass die aktuelle deutsche Übersetzung nicht gut ist.

Entweder sollte das Wort „Versuchung“ ergänzt, präzisiert oder ersetzt werden, oder aber die Wendung des „Führe uns nicht“ sollte verändert werden. Andererseits aber reicht es auch nicht wie im päpstlichen Ansatz, das Dunkle und Bedrückende im Leben dem Teufel zuzuordnen und bezüglich Gott nur einen unkomplizierten, gutmütigen Papi übrig zu

lassen, der uns Menschen täglich mit Nahrung und Stressfreiheit versorgen möge. Das ist wahrlich nicht die Sicht Jesu gewesen. Bewahren wir uns das Bewusstsein der großen Herausforderung, die Gott an uns Menschen und unsere Freiheit stellt. Gott will, dass wir frei sind, Gott will, dass wir verantwortlich sind. Gott will, dass wir versucht werden und antworten.

Wenn man dann mal dabei ist, dann würde ich auch bitten, nicht nur die Versuchungsbitte, sondern besonders auch die Brot-Bitte neu zu formulieren. „Gib uns das tägliche Brot“, das meint: Lass uns nicht in Situationen der Not und des Hungers kommen, in denen uns nichts anderes übrig bleibt, als um das nackte Überleben zu kämpfen, anstatt noch irgendwas anderes kreativ und christlich angehen zu können. Lass die Sorge um das tägliche Brot uns nicht knechten. Wie auch in den anderen Bitten des Vaterunser geht es darum, dem Kommen des Gottesreiches Vorfahrt zu geben: Hilf uns, guter Gott, dass wir überhaupt in der Lage sind, Deinem Reich der Liebe den Weg zu bahnen. Lass die Verstrickung in Broterwerb uns nicht unfrei machen, die Verstrickung in Schuld uns nicht beherrschen. Und bewahre uns vor Situationen, wo es uns „zerreißt“, wo wir unfähig sind, uns dem Guten selber zuzuordnen.

Tja, und was tun wir bis dahin, bis Papst, Bischöfe, die Weltkirchen

neue Worte fürs Vaterunser in Auftrag gegeben haben oder gar umgesetzt haben?

Nun, wir können erstens einfach den bisherigen Vaterunser-Text so weiter für uns beten und dabei innerlich uns um ein Verständnis und ein Bitten bemühen, die dem ursprünglichen Sinn gerecht werden. Wir könnten zweitens aber auch hin und wieder das Vaterunser in eigenen Worten beten, mit eigenen Übertragungen: Lass mich nicht in Netze des Hungers, der Rechtfertigung, der Bodenlosigkeit geraten.

Wir können, wenn uns der bisher in Deutschland vorgegebene Text zu missverständlich ist, leise dabei hin und wieder sprechen: „Verliere uns nicht in (der) Versuchung“. Das kann man sagen, ohne akustisch aufzufallen, ohne anderen das Gefühl der Rebellion zu vermitteln. „Und führe“ und „verliere“ klingen gleich; gemeint könnte mit Letzterem aber sein, dass Gott uns helfen möge, dass wir in Entscheidungssituation ihm nicht verloren gehen. Dass unser Selbst nicht zerrissen wird, unser Lebensvertrauen.

Führe uns, Gott. Führe uns auch in die Versuchung. Aber lass uns nicht in Situationen geraten, wo unser Herz chancenlos ist. ■

➔ Siehe auch „Theologischer Impuls“ auf S. 29.

Von der suchenden Liebe Gottes

VON MARGITTA ROSENBAUM
UND DANIEL FORTHHAUS

„GOTTES LIEBE IST SO WUNDERBAR“ IST EIN recht bekanntes Kinderlied. Schon oft habe ich in Artikeln bei *Christen heute* von der Liebe Gottes gelesen, von ganz vielen Facetten dieser Liebe. Und dann las ich vor kurzem Lukas 15, nicht zum ersten Mal, aber zum ersten Mal so:

Da erzählte Jesus ihnen folgendes Gleichnis: „Stellt euch vor, einer von euch hätte hundert Schafe und eins davon geht verloren, was wird er tun? Lässt er nicht die neunundneunzig in der Steppe zurück, um das verlorene Schaf so lange zu suchen, bis er es gefunden hat? Wenn er es dann findet, nimmt er es voller Freude auf seine Schultern und trägt es nach Hause. Dort angekommen ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen: ‚Freut euch mit mir, ich habe mein verlorenes Schaf wiedergefunden!‘ Ich sage euch: So wird auch im Himmel Freude herrschen über einen Sünder, der zu Gott umkehrt – mehr als über neunundneunzig andere, die nach Gottes Willen leben und es deshalb gar nicht nötig haben, zu ihm umzukehren. Oder nehmt ein anderes Beispiel: Eine Frau hat zehn Silbermünzen gespart. Eines Tages verliert sie eine davon. Sofort zündet sie eine Lampe an, stellt das ganze Haus auf den Kopf und sucht in allen Ecken. Endlich findet sie die Münze. Sie ruft ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und erzählt: ‚Ich habe mein verlorenes Geld wiedergefunden! Freut euch mit mir!‘ Genauso freuen sich auch die Engel Gottes, wenn ein einziger Sünder zu Gott umkehrt.“

Es geht ums Verlorene. Suchen und finden gehören zu unserem Leben. Wie oft suche ich nach meinem Autoschlüssel oder nach dem Einkaufszettel, oder, oder. Vielleicht sind andere ja nicht so vergesslich wie ich. Ich suche öfter. Warum? Weil mir etwas wichtig ist. Weil ich es brauche, nicht missen möchte, weil es mir, zu mir gehört.

So ist Gott – Jesus erzählt diese beiden Gleichnisse nicht einfach, um uns einmal mehr eine schöne, romantische Geschichte zu liefern. Es geht hier um eine harte Auseinandersetzung, in der Jesus uns mit Gottes Maßstäben vertraut machen will. Er will erklären, warum er sich auf die Verachteten einlässt. Jesus fragt seine Kritiker: „Wer ist unter euch?“, oder: „Würdest Du es anders machen? Wenn du 100 Schafe hast, dann zählst du nach. Es fehlt eines.“

Vielleicht hat sich die Zeit geändert. In unserer Wegwerfgesellschaft, da kauft man halt ein neues, wenn eines fehlt. Aber damals lebte man nicht in so einem Überfluss. Die 100 Schafe, das war ein Großteil des Besitzes. Da ist sogar ein Prozent wichtig. Bei dem Gleichnis mit den Münzen, da sind es ja sogar zehn Prozent. Und selbst wenn wir sagen würden, mit so wenig geben wir uns nicht ab, Gott sieht das anders. Er achtet auf sein Eigentum. Ihm ist es nicht egal, wenn eines aus seiner Herde abhandenkommt.

Das verlorene Schaf und die verlorene Münze, beide sind alle Anstrengung wert. Sie werden gesucht. Es ist nicht leicht, klappt nicht auf Anhieb. Es wird nicht gefragt, warum sich das Schaf verirrt hat. Wahrscheinlich war es ja selber schuld. Und ob es überhaupt zurück wollte? Und die Münze, die hat ja gar keine Meinung zu der Sache. Während die Pharisäer sich wünschen, dass Jesus den Sündern endlich mal die Meinung sagt, erzählt ihnen Jesus davon, wie Gott ist. Gott ist der, der den Verirrten nachgeht, sie sucht, sie aufhebt, trägt, zurück in die Herde bringt. Gott ist wie die Frau, die einen außerplanmäßigen großen Hausputz ansetzt, weil ihr Besitz nicht vollständig ist. Gott fehlt etwas, wenn Menschen weggehen, Gott sucht jeden Einzelnen. Er setzt eine Rettungsaktion an.

Jesus lässt sich nicht auf die Frage ein, ob diese Leute seiner würdig sind, ob man sich mit denen einlassen darf und wie das alles zu beurteilen ist. Er lenkt den Blick der Kritiker auf die suchende Liebe Gottes. Davon möchte ich lernen. Ob es in unseren Gemeinden anders aussehen würde, wenn wir mehr von der suchenden Liebe Gottes reden würden anstatt zu urteilen? Ich weiß, es gibt tatsächlich vieles, was uns und was Gott mit Sicherheit nicht gefällt. Dennoch möchte ich von Jesus lernen und mehr auf die suchende Liebe Gottes schauen als auf die Menschen, die ich nicht verstehe, deren Verhalten ich nicht gutheißen kann. Für mich ist es eine der schwersten Übungen: in der Liebe bleiben und doch nicht verschweigen, was Sünde ist. Jesus konnte das. Ob die Menschen deswegen zu ihm kamen und ihn hören wollten, weil er sie wertgeschätzt hat? Aber das war noch nicht alles.

Party im Himmel

Die Engel feiern vor Freude ein Fest! Mich beeindruckt, wie oft in der Bibel Feste gefeiert werden, ganz besonders im Himmel. Feste sind ein Bild für Gottes Heilszeit. Unsere Feste dürfen Stationen auf dem Weg zum Himmel sein, also Orte in unserem Leben, die uns Appetit machen auf den Himmel. Das sollten wir nicht verpassen, wir brauchen unsere Freude nicht für später aufzuheben.

Warum wird im Himmel gefeiert? Weil da 99 Schafe brav im Zwinger geblieben sind und nicht auf dumme Ideen kamen? Ich habe mich schon oft gefragt, worüber Gott sich freut. Am deutlichsten wird es hier ausgedrückt. Über einen Menschen, der umkehrt, der Buße tut. Aber wie sollen wir das machen? Wir sind doch Christen, wir gehen doch unseren Weg mit Gott. Wir haben nicht die Absicht wegzulaufen. Das ist auch gut so. Aber irgendwie kann ich den Ärger der Schriftgelehrten auch verstehen. Da werden doch die Falschen mit der Gegenwart Jesu geehrt. Die, die sich alle Mühe geben, die lässt er links liegen. Die 99 Guten, die scheinen keine Rolle zu spielen.

Ganz so wird es nicht gewesen sein. Es ist davon auszugehen, dass die 99 anderen Schafe während der Suchaktion gut versorgt waren. Aber die Freude, die bricht erst aus, als das Eine zurückgebracht wird. Mir hat diese Übersetzung auch gut gefallen: „99, die es nicht nötig haben umzukehren, aber einer, der seine Einstellung geändert hat“. Vielleicht fühlen wir uns nicht so angesprochen, wenn da von Umkehr die Rede ist. Aber unsere Einstellung ändern, das wird immer wieder nötig sein. Unsere Einstellung ändern, weil wir etwas Neues bei Gott entdeckt haben, das sollte zu unserem Christsein dazu gehören. Sind wir dazu bereit? ■

Margitta Rosenbaum ist Mitglied, Daniel Forthaus regelmäßiger Gast der Gemeinde Nürnberg

Aschermittwoch

VON JUTTA RESPONDEK

alljährliche Erinnerung
an immergleiche Fragen
WOHER komme ich
WOHIN gehe ich
WOZU lebe ich

alljährliche Mahnung
inne zu halten im Alltagstrott
mich den Fragen zu stellen
meinen Lebenskurs zu prüfen
zu bedenken worauf es ankommt

alljährliche Vorsätze
bewusster zu leben
achtsamer zu werden
mich von Abhängigkeiten zu lösen
mich neu auszurichten

alljährliche Umkehr und Hinwendung
zu Gott aus dem ich lebe
zu denen die mit mir leben
zur Schöpfung in der wir leben
zum Eins-Sein im Einen Gott



Glaube und Wissenschaft

VON GREGOR BAUER

Gregor Bauer
ist Mitglied
der Gemeinde
Wiesbaden

Glauben heißt nicht wissen. Alles, was sich wissen lässt, ist Sache der Wissenschaft, was geglaubt werden muss, Sache der Kirche. Ist das ein Deal?

EINEN SOLCHEN VORSCHLAG KANN MAN NUR einer Kirche machen, die bereits ziemlich zusammengestaucht ist. Ursprünglich hat sie sich sehr wohl auch für das Wissen zuständig gefühlt, wie sich beispielsweise bei Lars Jaeger nachlesen lässt (*Die Naturwissenschaften. Eine Biographie*, 2015).

Rückblick: Versagen der Kirche...

Am Anfang der Kirchengeschichte war Wissen eher suspekt: Nicht-geistliche Bücher galten als Luxus, passten also nicht recht zum Armutsideal Jesu. Immerhin beschäftigte man sich mit einzelnen Wissenschaftlern wie dem Astronomen Ptolemäus oder dem Mediziner Galen. Doch setzte man sich mit ihnen nicht kritisch auseinander, sondern verehrte sie wie unangreifbare Lehrautoritäten. Das änderte sich erst im 11. Jahrhundert durch die Begegnung mit der arabischen Kultur: Muslimische Gelehrte interessierten sich damals für das antike Erbe in seiner ganzen Breite und machten sich über naturwissenschaftliche und mathematische Fragen ihre eigenen Gedanken.

Mitte des 14. Jahrhunderts tötete die Pest in Europa etwa 25 Millionen Menschen, ein Drittel der damaligen Bevölkerung. Die heillos überforderte Kirche verlor massiv an Autorität. Angesichts der offensichtlichen Nutzlosigkeit von Gebet und Bußübungen begannen Ärzte, sich mit den körperlichen Ursachen der Krankheit zu beschäftigen. Der massenhafte Tod dünnte die starren Standeshierarchien aus, auf denen auch die Macht der Kirche bisher gegründet hatte. So konnten neue wirtschaftliche Kräfte Fuß fassen: Die Medici, die Fugger und andere wussten Wissenschaft und Technik zu schätzen und förderten sie nach Kräften. Auch die politischen Herrscher erkannten zunehmend, welche Vorteile sie aus der wissenschaftlichen Forschung ziehen konnten.

Mit der Erfindung des Buchdrucks um 1450 beschleunigte sich der gelehrte Gedankenaustausch und erreichte weitere Kreise. Diese Entwicklung entzog sich zunehmend

der kirchlichen Kontrolle. Nicht anders sah es an den Universitäten aus. Dass sich im frühen 16. Jahrhundert die Kirche spaltete, schränkte ihre Deutungshoheit weiter ein. Vergeblich versuchte sie im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648), das Rad der Zeit gewaltsam zurückzudrehen.

Als Galilei verbreitete, dass sich die Erde um die Sonne drehe, erschütterte er die Vorstellung von der zentralen Stellung des Menschen im Kosmos. Zwar beugte sich Galilei 1633 der rohen Gewalt der Kirche und widerrief. Auf Dauer ließ sich die Wahrheit jedoch nicht verheimlichen.

Noch im 19. Jahrhundert fürchtete Darwin die Empörung christlicher Eiferer so sehr, dass er die Veröffentlichung seiner Evolutionstheorie jahrelang hinauszögerte.

Welche Blamage: Viele der Erkenntnisse, die heute unser Weltbild bestimmen und die unser Leben sicherer, länger und angenehmer machen, mussten gegen den erbitterten Widerstand der Kirche durchgesetzt werden. Für weitere Konflikte mit der Wissenschaft scheint die Kirche deshalb denkbar schlecht gerüstet. Und doch sind sie unvermeidlich.

... und der Wissenschaft

So oft die Wissenschaft auch recht behalten hat: Kritischen Einspruch braucht sie durchaus. Denn uneingeschränkt positiv war ihr Wirken noch nie.

Grausame Tierversuche gab es bereits in der Antike. Den Tod brachten wissenschaftliche Erkenntnisse nicht erst, seit Militärs die Berechnungen Galileis zur Flugbahn von Körpern anzuwenden lernten. Auch war die Wissenschaft nie zimperlich, was die Mittelbeschaffung anging: Ihren Auftrieb im 16. Jahrhundert verdankte sie nicht zuletzt Reichtümern aus der brutalen Ausbeutung des 1492 entdeckten amerikanischen Kontinents.

Einer der größten Triumphe der Wissenschaft war ihr Sieg über tödliche Krankheitskeime. Wissenschaftlich begründetes Vorgehen gegen Seuchen sichert heute das Überleben von Milliarden von Menschen. Wer wollte dafür nicht dankbar sein? Und doch hat auch dieser Erfolg seine dunkle Seite: Der Sieg über tödliche Krankheitskeime schuf auch die Voraussetzungen, um Tiere in großen Massen auf engstem Raum zusammenzupferchen, ohne auf ihre elementaren Lebensbedürfnisse Rücksicht zu nehmen.

Heute sind die meisten auf der Erde lebenden Großtiere grausam ausgebeutete Wesen. Über 60 Milliarden Tiere werden jährlich weltweit für den Fleischkonsum getötet. In der Regel haben sie ein widernatürliches Leben in qualvoller Enge hinter sich. Fragt man nicht nur, was die Wissenschaft dem Menschen Gutes, sondern auch, was sie seinen Mit-Tieren Schreckliches antut, dann ist ihre Bilanz katastrophal, und das in unfassbaren Dimensionen. (Mehr dazu bei Yuval Harari, „Sapiens“, 2014, und „Homo Deus“, 2016.)

Wissenschaft schützt Leben, bedroht es aber auch. Mit der Atombombe hat sie der Menschheit ein Mittel an die Hand gegeben, sich selbst auszulöschen. Und ob wir die Umweltzerstörung als direkte Folge angewandter Wissenschaft überleben werden, ist noch keineswegs gemacht.

Ein neues Tempo

Mit der Digitalisierung ist die Entwicklung von Wissenschaft und Technik vollends aus dem Ruder geraten. Seit Jahrzehnten werden in unvorstellbarer Geschwindigkeit Fakten geschaffen, die immer neue ethische Fragen aufwerfen. Genmanipulation in Landwirtschaft und Medizin ist heute weltweit ebenso alltäglich wie das Klonen erfolgreicher Rennpferde. Die Herstellung von komplett künstlichem Leben ist bei Bakterien schon vor Jahren gelungen. An Smartphones haben wir uns gewöhnt, bevor wir angefangen haben, über die Auswirkungen nachzudenken. Wann werden wir uns vom nächsten Hype überrumpeln lassen? Wann werden wir unsere Gehirne direkt mit Computern vernetzen müssen, um mit der Entwicklung Schritt zu halten? Wann wird der gentechnisch optimierte Über-Mensch seinen natürlich gezeugten Vorfahren den Rang ablaufen? Und wie werden wir mit der Künstlichen Intelligenz klarkommen, wenn sie uns eines Tages überlegen sein wird?

Alle Fluchtwege versperrt

Falls der Kirche all das zu heiß sein sollte: Wohin will sie sich denn vor dem Ansturm der Wissenschaften zurückziehen?

Etwa ins Reich der ethischen Normen? „Wissenschaft kann nur sagen, was *ist*, nicht aber, was sein *soll*“, lautet eine geläufige Grenzziehung. Doch die ist längst obsolet geworden. Denn wer wollte nicht als oberste Norm akzeptieren, dass Leid zu lindern, Freude dagegen zu fördern sei? Sobald diese Norm aber gesetzt ist, ist es Sache der Wissenschaft herauszufinden, wodurch sich am besten Leid lindern und Freude fördern lässt.

Was bleibt der Kirche also? Etwa das Mysterium des Lebens? Dem sind die Biologen längst auf der Spur. Bald schon könnten sie vollständig erklären, wie Leben entsteht. Oder das Mysterium der Seele? Die gibt es nicht, sind Hirnforscher überzeugt. Den Nachweis, dass sich das Bewusstsein vollständig auf materielle Zusammenhänge reduzieren lässt, halten sie nur noch für eine Frage der Zeit. Dann hat sich, so meinen sie, auch die Lehre von der Unsterblichkeit erledigt.

Aber wenn es ans Sterben geht: Dann kann uns doch die Wissenschaft nicht mehr helfen? Spätestens dann ist doch die Kirche gefordert?

Die Realität in den Hospizen sieht anders aus: Nach der Bibel wird kaum noch gefragt, seelischer Beistand von Priestern kaum noch verlangt. Sicherlich, gegen Ängste im Angesicht des Todes braucht es menschliche Nähe. Aber ein mitfühlender Blick, eine zärtliche Hand trösten auch ohne irgendwelche metaphysischen Gewissheiten. Dafür braucht es keine Kirche. Und besser als das Sterbesakrament beruhigen Psychopharmaka.

„Was nützt es dem Menschen“, fragt Jesus, „wenn er die Welt gewinnt, darüber aber seine Seele verliert?“ Gegenfrage: „Was schadet es dem Menschen, dass er keine Seele hat, solange die Versorgung mit Beruhigungsmitteln gesichert ist?“ Dann verliert auch die Frage nach dem Sinn des Lebens an Bedeutung.

Sinnentleert, aber komfortabel, unterhaltsam und weitgehend schmerzfrei: So müssen wir uns wohl das wissenschaftlich rundumversorgte Leben vorstellen. Nun, warum nicht? Ist der Sinn des Lebens nicht ein überflüssig gewordenes Konzept, von dem man ohnehin nie so recht wusste, was es eigentlich bedeuten soll?

Was tun?

Stellen wir uns vor, die Kirche wollte sich der Herausforderung stellen und dem Absolutheitsanspruch der Wissenschaft etwas entgegensetzen. Was könnte sie tun?

Zunächst sollte sie ihre überholten Scharmützel hinter sich lassen. Bei kirchlichen Binnen-Debatten, beispielsweise über die Unfehlbarkeit oder über die apostolische Sukzession, werde ich mittlerweile unruhig: Wo lebt ihr? Die Wissenschaft räumt euer Haus leer, und ihr sitzt im Sandkasten und spielt mit Förmchen?

Angesichts der Herausforderung durch die Wissenschaft werden die Unterschiede, Eigenheiten und Sonderbarkeiten verschiedener Lager, Konfessionen und Religionen bedeutungslos. Kirchliche Hierarchien und Lehrautoritäten spielen keine Rolle mehr: Kein kirchliches Amt qualifiziert dazu, den Glauben an eine höhere Macht gegen den absolut gewordenen Deutungsanspruch von Naturwissenschaftlern zu behaupten. Hier sind alle Gläubigen innerhalb und außerhalb der Kirchen gleich. Der Glaube eines Galilei hat nicht weniger Gewicht als der Glaube seiner Inquisitoren.

Sodann sollten die Gläubigen gar nicht erst versuchen, ihren Glauben mit dem Absolutheitsanspruch der Wissenschaft in Einklang zu bringen. Von kirchlicher Seite kann es gegenüber dem Versuch, alles restlos aus physikalischen Zusammenhängen heraus zu erklären, nur eine Haltung geben: Widerspruch.

Ich höre schon den Einwand: „Widerspruch? Gegen die Wissenschaft? Das geht doch nicht. Sobald etwas wissenschaftlich bewiesen ist, muss man es akzeptieren. Und sollte die Wissenschaft eines Tages beweisen können, dass sich alle geistigen und sonstigen Phänomene auf Physik zurückführen lassen, dann ist das eben so.“ In der Tat: Die Wissenschaft ist in allen Fragen der Wahrheitsfindung zur obersten Instanz geworden. Wenn sie eine Wahrheit verkündet, dann müssen wir sie glauben, auch wenn wir sie nicht verstehen. Schließlich sind wir nur Laien.

Moment mal: Glauben? Wissen? Laien? Kennen wir das nicht irgendwoher? Eine Wissenschaft, die Glauben



fordert und keinen Widerspruch duldet: Was soll das denn sein? Im Ernst: Wissenschaft braucht Widerspruch. Wie der aussehen könnte, dazu hier ein paar Vorschläge:

Wissenschaftliche Forschung ist teuer. Die Geldgeber aus Politik und Wirtschaft verfolgen immer konkrete Interessen. Diese Verflechtungen gilt es kritisch zu untersuchen.

Wissenschaftler stehen nicht außerhalb der Welt, die sie untersuchen. Sie sind Teil davon. Etwas erkennen bedeutet deshalb immer auch, es zu verändern. Quantenphysiker wissen das, Hirnforscher tun sich mit dieser Einsicht offenbar noch etwas schwer.

Wissenschaftler sind Menschen: Welchen Themen sie sich zuwenden und wie sie das tun – das hat immer auch etwas mit der Peer Group zu tun, der sie gefallen wollen. Wenn ein Wissenschaftler weiß, dass die vorurteilslose Beschäftigung mit einem bestimmten Thema ihn Ruf und Karriere kosten kann, dann wird er davon eher die Finger lassen. Auch die Wissenschafts-Gemeinde hat ihre Tabus.

Die vollständige Rückführbarkeit aller Phänomene auf Physik anzuzweifeln: Das ist ein solches Tabu. Im wissenschaftlichen Diskurs gilt das als ungeheuerlich.

Wissenschaftliche Erkenntnis hat mit Kontrolle zu tun: Etwas verstehen bedeutet immer auch, es zu kontrollieren. Das ist legitim. Aber wenn es uns überlegene geistige Wesen gibt, die sich kalter rationaler Kontrolle entziehen wollen und können, dann werden Wissenschaftler sie nicht zu fassen bekommen.

Wissenschaftler entmutigen: Täglich machen viele Menschen spirituelle Erfahrungen und verschweigen sie aus Angst, für verrückt erklärt zu werden. Denn solche Erfahrungen lassen sich oft nicht mit dem herrschenden wissenschaftlichen Weltbild in Übereinstimmung bringen. Eine offene Kirche könnte diese Menschen ermutigen zu sagen, was sie zu sagen haben. Wenn die Kirche dafür irgendwelche dogmatischen oder theologischen Borniertheiten überwinden müsste, dann sollte sie das tun. ■



50 Jahre Deutsche Kommission *Justitia et Pax*

VON VEIT SCHÄFER

„DIE GEGENWÄRTIGE Situation der Welt verlangt ein gemeinsames Handeln, beginnend bereits mit einer klaren Konzeption auf wirtschaftlichem, sozialem, kulturellem und geistigem Gebiet.“

Diese Feststellung liest sich, als wäre sie in unsere Tage hinein gesprochen. Tatsächlich entstammt sie der Enzyklika „Populorum Progressio“ von Papst Paul VI., veröffentlicht im März 1967. Der päpstliche Lehrtext enthält in seinen 87 Artikeln außerdem zahlreiche weitere soziale und ökonomische Analysen der Weltlage und sich daraus ergebende Mahnungen und Forderungen an die – insbesondere katholische – Christenheit, an die Völker und ihre Regierungen. Diese haben bis heute weder an Aktualität verloren, noch sind sie aber von den Adressaten in der notwendigen Weise aufgenommen und übernommen worden.

Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Flüchtlingsströme, die jetzt in Europa zu schwerwiegenden politischen Verwerfungen führen, hätten womöglich durch eine entschlossene und vorausschauende Welt-Innenpolitik, die der Papst damals für die wesentlichsten

Handlungsfelder andeutete, vermieden werden können.

Immerhin ließ die Katholische Kirche in der Bundesrepublik schon bald nach der Enzyklika konkrete Schritte folgen: Entsprechend der Gründung des Päpstlichen Rates *Justitia et Pax* in Rom kam es im Dezember 1967 in Bonn zur Gründung des „Katholischen Arbeitskreises Entwicklung und Frieden“ (KAEP). 1982 wurde dieser in „Deutsche Kommission Justitia et Pax“ umbenannt. 1978 gründete übrigens auch die DDR-Bischöfskonferenz eine solche Kommission. 1991 wurden die beiden Kommissionen vereinigt. Die Kommission versteht sich als „Runder Tisch“ für den Bereich der internationalen Verantwortung der Kirche. Ihre Beiträge zur Entwicklungs-, Friedens- und Menschenrechtspolitik werden mit Regierung, Parteien und anderen gesellschaftlichen Kräften kommuniziert.

Deutsche Post bringt zum Jubiläum Sonderbriefmarke heraus

Das Jubiläum der Gründung der Deutschen Kommission Justitia et Pax wurde im Oktober mit einem Festakt in der Katholischen Akademie



in Berlin begangen. Dabei stellte Bundesfinanzminister Schäuble die zum Jubiläum herausgegebene Sonderbriefmarke im Wert von 1,45 Euro vor. Das Markenbild zeigt ein Flechtwerk von Stichworten und Themen, denen sich die Kommission im Blick auf den Kernsatz der Enzyklika „Entwicklung ist der neue Name für Frieden“ widmete. Die Darstellung mag die enorme Gedankenarbeit, die Beratungen und Diskussionen symbolisieren, die für die entsprechenden Dokumente und Stellungnahmen der Kommission geleistet wurden. Sicherlich ungewollt vermittelt sie aber auch, dass so viele religiöse und politische Erklärungen für die Adressaten oft genug undurchschaubar sind und vielleicht auch deshalb unbeachtet bleiben. ■

Versuchung

VON ANDREAS KREBS

„UND FÜHRE UNS NICHT IN VERSUCHUNG“: Wer über diese sechste Bitte des Vaterunserers nachzudenken beginnt, verstrickt sich mitunter in schwierige Fragen. Ist es denn *Gott*, der darüber entscheidet, ob wir einer Versuchung ausgesetzt werden? Ist er dafür verantwortlich, dass wir manchmal in bedrängende Umstände geraten, in denen unsere Urteilskraft und unsere Tapferkeit auf die Probe gestellt sind? Bringt Gott uns mutwillig in Situationen, in denen wir uns allzu oft aus allzu menschlichen Gründen falsch verhalten? Papst Franziskus hat dazu eine eindeutige Meinung: „Ein Vater tut so etwas nicht; ein Vater hilft sofort wieder aufzustehen. Wer dich in Versuchung führt, ist Satan“. Mit dieser Äußerung hat es der Bischof von Rom geschafft, eine breite theologische Debatte auszulösen, die sogar von der Tagespresse aufgegriffen wurde.

Gott als Versucher?

Wer also versucht uns: Gott oder Satan? Diese Frage hat schon die Autoren der Bibel umgetrieben. Das kann man an einer Episode sehen, die in der Bibel zweimal erzählt wird: Nach 2 Samuel 24 und 1 Chronik 21 führt David eine Volkszählung durch, um herauszufinden, wie groß seine militärische Stärke ist. Damit allerdings offenbart er einen sträflichen Mangel an Gottvertrauen, und die Konsequenz folgt auf den Fuß: Gott schickt eine Pest, die das Volk dezimiert. Wer aber hat David die Idee mit der Volkszählung eingeflüstert? In der älteren Fassung des zweiten Samuelbuches heißt es: „Der Zorn des Herrn entbrannte noch einmal gegen Israel und er reizte David gegen das Volk auf und sagte: Geh, zähl Israel und Juda!“ (2 Sam 24,1). Gott selbst verführt David also dazu, etwas Verbotenes zu tun! Und dass David der Versuchung erliegt, rechnet Gott nicht etwa sich selbst, sondern David als Schuld an. Er und das ganze Volk werden hart bestraft. Eine ziemlich schwer erträgliche Geschichte.

Der Satan: eine Entlastungsfigur

Das fanden wohl auch die Verfasser der Chronikbücher. Sie geben das Geschehen an einem entscheidenden Punkt anders wieder: „Der Satan trat gegen Israel auf und reizte David, Israel zu zählen“ (1 Chr 21,1). Auch hier trifft David eine Fehlentscheidung, auch hier werden er und das Volk bestraft. Aber es ist nicht Gott, der David auf Abwege bringt, sondern eben – ganz auf der Linie des Papstes – der Satan. Das Motiv dieser Korrektur liegt auf der Hand: Gott soll entlastet werden. Die Strategie funktioniert auch, wenn man statt der mythologischen Satan-Figur „die Verhältnisse“, „die Umstände“ oder „den Menschen“ einsetzt; in jedem Fall bekommt Gott einen Gegenspieler, dem die Verantwortung für das Böse zugeschrieben wird. Diese Ehrenrettung Gottes hat jedoch einen Preis:

Angesichts der Übel dieser Welt wird der Gegenspieler fast zur übermächtigen Figur. Der evangelische Alttestamentler Jürgen Ebach hält dazu fest: „Je lieber Gott sein soll, desto mächtiger muss der Teufel werden“. Bei genauerem Nachdenken zeigt sich, dass auch diese Variante keineswegs zufriedenstellend ist.

Versucht Gott oder Satan? Jürgen Ebach sieht einen präzisen theologischen Sinn darin, dass die Schrift beide – gleichermaßen unzureichenden – Antworten bereithält: „Indem in der Bibel nun beides steht – und beides wahr ist, beides kanonisch, d. h. vielstimmig und in der Vielstimmigkeit verbindlich ist, ist das Problem der Verantwortung Gottes für das Böse in aller Schärfe gestellt und in derselben Schärfe offengelassen“.

Gottes Ver-antwortung

Gott und das Böse – für dieses Problem gibt es keine menschliche Lösung, es *muss* offenbleiben. Und ich meine, es ist dieses offene Problem, in das die Bitte „Und führe uns nicht in Versuchung“ hineingesprochen ist. Die Formulierung – die den griechischen Urtext sehr genau wiedergibt – ist durchaus vorsichtig. Anders als in der ersten Version der Volkszählungs-Geschichte erscheint Gott nicht selbst als Versucher; das „Hineinführen“ deutet einen komplexeren Zusammenhang an. Doch anders als in der zweiten Version wird Gott auch nicht durch die Satan-Figur entlastet. Gott bleibt verantwortlich. Gerade als Ver-antwortlicher aber ist er auch ansprechbar als derjenige, der auf das Böse als Einziger eine Antwort haben kann. In ihrer Lage die *Befreiung* vom Bösen. Die sechste Vaterunser-Bitte reibt sich daran, dass diese befreiende Antwort noch immer aussteht. Und sie appelliert an Gott, dass er sie endlich geben möge – indem er dem Guten zum Durchbruch verhilft. Gott soll sich trotz aller Zweifel und Verzweiflung am Ende doch als der Gott der Verheißungen, als der Gott unserer Hoffnung erweisen! ■



Dr. Andreas Krebs ist Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn



Foto: Katie Cowden, „temptation“, Flickr



21. Februar, 18 Uhr	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn	15.-17. Juni	Dekanatstage des Dekanats Südbaden Kloster Kirchberg
6. März	Treffen der Kontaktgruppe zwischen Alt-Katholischer Kirche in Deutschland und Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland	16. Juni	Dekanatstag des Dekanats NRW, Essen
9.-11. März	Diakonenkonvent, Hannover	16. Juni ◀	Jugend-Fahrrad-Ausflug des Dekanats Hessen
17. März	Landessynode Dekanat Südbaden Freiburg	17.-19. Juni ◀	Ausflug des Dekanats Nordbaden nach Thüringen
17. März	Studientag des Dekanats Bayern „Unter Gottes Segen“, München	7. Juli ◀	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Nordbaden
29. März-1. April	Offene Kar- und Ostertage der Gemeinde Sachsen, Lückendorf	15. Juli	Glockenweihe Apostelin-Junia-Kirche Augsburg
2.-7. April ◀	Osterfreizeit Dekanat Hessen, Sargenroth	20.-22. Juli	Dekanatswochenende des Dekanats Bayern Pappenheim
14. April	4. Dekanats-Musik-Tage im Dekanat NRW St. Cyprian, Bonn	14.-16. September	Begegnungswochenende des Dekanats NRW, Attendorf
14. April ◀	Rhein-Main-Frauentag des Dekanats Hessen, Wiesbaden	15. September	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Bayern
16.-20. April	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße	17.-20. September	Treffen der Internationalen alt-katholischen Bischofskonferenz, Wien
20.-21. April	20. Tagung des Internationalen Arbeitskreises Alt-Katholizismus-Forschung, Bonn	20.-23. September	Internationaler Alt-Katholiken-Kongress Wien
27. April-1. Mai	Jugendfreizeit „Ring frei. Runde 7“ Birkenau	3.-7. Oktober	61. Ordentliche Bistumssynode, Mainz
9.-13. Mai	101. Katholikentag, Münster	18.-21. Oktober	Jahrestagung des Bundes Alt-Katholischer Frauen
22.-26. Mai	Treffen des Anglikanisch/Alt-Katholischen Koordinierenden Rates, Canterbury (England)	26.-28. Oktober ◀	Konferenz der Geistlichen im Ehrenamt, Frankfurt am Main
8.-10. Juni	Dekanatswochenende des Dekanats Nordbaden, Altleiningen	9.-11. November ◀	Ökumenisches Bibelwochenende des Dekanats Bayern, Bernried
8.-10. Juni	Dekanatstage des Dekanats Hessen Hübingen	10. November ◀	Dekanswahl für das Dekanat NRW sowie Landessynode, Bottrop
9. Juni	Dekanatsfrauentag des Dekanats NRW Köln	16.-18. November ◀	Dekanatstage des Dekanats Ost mit Dekanswahl
9. Juni	Landessynode des Dekanats Bayern München		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute – Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Tel: 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer
Internet: www.christen-heute.de

Erscheinungsweise
monatlich

Design, Layout und Bildbearbeitung
John L. Grantham
E-Mail: john@xanidity.de
Web: www.xaniditydesign.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Tel: 0 48 42 / 4 09
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Abonnement
Inland 23,- € inkl. Versandkosten
Ausland 29,50 €

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com werden unter der *Creative Commons License* (CCL) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen

ISSN
0930-5718

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben
5. Februar, 5. März, 5. April

Nächste Schwerpunkt-Themen
März
Lebensentwürfe und Scheitern
April
Grenzen des Wachstums
Mai
Suche Frieden – Ausblick auf die Bistumssynode

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!



fortgesetzt von Seite 2

Deutsche wollen mehr Zusammenhalt

Die überwiegende Mehrheit der Menschen in Deutschland wünscht sich einen stärkeren Zusammenhalt in der Gesellschaft. Nach einer Umfrage der BAT-Stiftung für Zukunftsfragen stimmten 84 Prozent der Befragten der Aussage zu: „Für Egoismus ist in unserer Gesellschaft immer weniger Platz. Wir müssen mehr zusammenhalten.“ 90 Prozent nannten die Familie „das Wichtigste im Leben“. Gleichzeitig erlebt die Nachbarschaft eine Renaissance: 60 Prozent sind der Ansicht, dass sie den Wert der Nachbarschaft wiederentdecken, weil sie zunehmend das Gefühl bekommen, aufeinander angewiesen zu sein. Das Zeitalter von „Ich-Bezogenheit“ und Genussstreben nähert sich nach Einschätzung der Forscher seinem Ende. Die Menschen seien bereit, Verpflichtungen gegenüber der Allgemeinheit zu erfüllen, während sie gleichzeitig ihre eigenen Bedürfnisse berücksichtigten.

Gespaltenes Verhältnis zum Christentum

Die Deutschen pflegen laut einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach ein gespaltenes Verhältnis zum Christentum. Einerseits halten viele Befragte Deutschland für ein christlich geprägtes Land; andererseits nimmt die Bedeutung des christlichen Glaubens stetig ab. Die Ansicht, dass ihr Land stark vom Christentum geprägt ist, teilten demnach 63 Prozent der Deutschen; vor fünf Jahren waren es nur 48 Prozent. Die „Kernbestände“ des Christentums verlören an Bedeutung, geblieben sei stattdessen eine „vage Spiritualität“. 1986 sagten 56 Prozent der Befragten in der alten Bundesrepublik, sie glaubten daran, dass Jesus Christus der Sohn Gottes sei. Heute geben noch 41 Prozent der Westdeutschen diese Antwort. Im Gegensatz dazu blieb der Anteil jener, die daran glauben,

dass es eine überirdische Macht gibt, fast unverändert: 1986 waren es 49 Prozent, nun sind es 48 Prozent. An die Existenz von Engeln glaubten damals 22 Prozent, heute sind es 30 Prozent. Noch deutlicher fällt der Anstieg beim Glauben an Wunder aus: von 33 auf 51 Prozent.

Gefälschte Papstreden

Die Vatikanzeitung *Osservatore Romano* hat unausgewogene Medienberichterstattung sowie „Fake News“ und gefälschte Papstreden beklagt. Papst Franziskus werde immer wieder instrumentalisiert. Einige Medien beschränkten sich darauf, nur Aussagen wiederzugeben, die zur eigenen Linie passten. Zudem würden Papst-Äußerungen auch gern aus dem Kontext gerissen, damit sie „zum Bild eines fortschrittlichen Pontifex passen, das sie im Sinn haben und um jeden Preis glaubhaft erscheinen lassen wollen – auch indem sie die Realität dehnen“, so die Autorin. Aussagen des Kirchenoberhauptes, die als der traditionellen Kirchenlehre entsprechend interpretiert werden könnten, fielen hingegen oft unter den Tisch. Diesen Mechanismus gebe es schon lange; bisher ohne Beispiel sei jedoch die Verbreitung gefälschter Papstreden, vor allem in den sozialen Netzwerken.

Kein TV-Spot mit schief singenden Sternsängern

In dem Werbeclip der Sendergruppe ProSiebenSat.1 werden drei Sternsinger gezeigt, die ihr Lied vor einer Haustür durchweg schief singen. Das Fazit im Video lautet: „Die schönsten Kinderstimmen... gibt’s leider erst im Februar“ – wenn die Fernsehshow „The Voice Kids“ startet. Nach Protesten wurde der Spot zurückgezogen.

Deutschland finanziert Jobs im Nahen Osten

„Wir wollen den Menschen Würde und ein Stück selbstbestimmtes Leben zurückgeben“, sagte

Bundesentwicklungsminister **Gerd Müller** (CSU). Im vergangenen Jahr hatte er das Projekt „Cash for Work“ gestartet, um Flüchtlingen, aber auch bedürftigen Einwohnern von Gemeinden, die Flüchtlinge aufgenommen haben, Einkommensmöglichkeiten vor Ort in Syrien und den umliegenden Ländern anzubieten. Inzwischen 80.000 Cash-Worker arbeiten in Jordanien, im Libanon, im Irak und in der Türkei. Sie helfen bei der Ausbesserung von Straßen und Schulen, bei der Sanierung von Wohnungen oder bei der Abfallentsorgung. In Syrien finanziert Deutschland rund 25.000 Jobs für Arbeitskräfte, die zum Beispiel in den vom Krieg zerstörten Städten und Dörfern helfen sollen, die Trümmer zu beseitigen. Ein weiterer Schwerpunkt des Projekts ist die Bildung. So finanziert Deutschland in der Türkei und in Jordanien die Gehälter von insgesamt rund 17.000 Lehrern und Schulpersonal. Mit deutscher Hilfe konnten demnach in diesem Jahr mehr als eine halbe Million syrische Kinder zur Schule gehen.

Löschauto im Kirchenschiff

Die Feuerwehr ist am Neujahrsabend zum Löschen eines Brandes mit ihrem Fahrzeug mitten in die Albertus-Magnus-Kirche in Regensburg gefahren. Um an den Brandherd an der Decke des Kirchenschiffs in 12 m Höhe zu kommen, hätten sich die Einsatzkräfte entschieden, ihren 16-Tonnen-Lastwagen mit Drehleiter ins Gotteshaus zu fahren. Die Kirche war groß genug, insbesondere das Kirchentor, dass die Drehleiter „so gerade vor den Altar“ habe fahren können. Bei dem Fahrer habe es sich um einen „routinierten Kollegen mit viel Gefühl“ gehandelt. Mit viel Zentimeterarbeit sei er mit eingeklappten Spiegeln rückwärts in die Kirche gefahren. Einzig der Christbaum an der Kirchentüre habe gefällt werden müssen, ansonsten habe es keine Beschädigungen gegeben. ■

Die Welt ist eine Brücke: Geht über sie, aber baut kein Haus darauf

Muhammad al Ghazali, persischer Theologe, + 1111



Menschenbilder und Miteinander

VON JOHN GRANTHAM

AUF DER BISTUMSSYNODE 2010, als die gemeinsame Erklärung mit der Römisch-Katholischen Kirche *Kirche und Kirchengemeinschaft* behandelt wurde, fiel ein Satz, den ich bis heute nicht vergesse. Eine Gegnerin des Antrags sagte, die Römisch-Katholische Kirche habe „ein ganz anderes Menschenbild wie wir“. Sie lehnte jeden Schritt ab, Kirchengemeinschaft mit der römischen Schwester anzustreben, solange es diesen Unterschied gäbe.

Das hat mich, ehrlich gesagt, sehr irritiert. Einerseits haben Kirchen generell verschiedene Menschen- und Gottesbilder – schließlich ist das einer der Gründe, warum die Kirche so zersplittert ist. Aber was viele bei uns im Bistum anscheinend immer wieder vergessen: Das Bistum hat *jetzt schon* volle Kirchengemeinschaft mit einer Kirche, die Homosexuelle aufs Schärfste verfolgt und Frauen nicht zu geistlichen Ämtern zulässt.

Ich meine natürlich die Anglikanische Kirche, meine spirituelle Heimat. Denn die anglikanische Gemeinschaft besteht nicht nur aus der *Church of England* und der *Episcopal Church USA*, sondern auch aus der *Church of Nigeria* oder der *Church of Uganda*, wo Bischöfe (Bischöfinnen gibt es dort nicht) ganz offen gegen Homosexuelle hetzen und wo Frauen nur davon träumen können, einen Priesterkragen zu tragen.

Theoretisch könnte ein anglikanischer Priester aus Afrika oder Südamerika mit solchen Ansichten jetzt schon bei uns im Bistum tätig sein. Ich habe jedoch noch nie Stimmen gehört, die die Gemeinschaft mit den Anglikanern deshalb kündigen wollen.

Deshalb bedeutet für mich Ökumene auch Weitsicht: Nicht immer auf eine Kirche schielen, sondern auf *alle* Kirchen schauen (erst recht auf die, mit denen wir in Gemeinschaft stehen!). Es bedeutet aber auch, große Spannungen und Differenzen auszuhalten und im Dialog zu bleiben,

auch wenn es uns weh tut. Einigkeit erzielt man nicht durch Denkverbote oder Abwertungen von anderen.

Das gilt genauso für uns intern. Mir fällt auf, wie häufig zwischen den Zeilen davon ausgegangen wird, alle bei uns im Bistum würden die selben links-liberalen Ansichten vertreten (die ich übrigens auch vertrete). Aber ich weiß aus persönlicher Erfahrung, das ist nicht so, nicht mal in einer kuschelig-kleinen Kirche von *circa* 17.000 Mitgliedern. Auf der letzten Synode zum Beispiel wurde das Thema Partnerschaftssegnungen und Ehe offen und ehrlich diskutiert, und es gab eine Reihe von diversen Ansichten. Das war nicht nur unter den Laien so: Es gab erkennbare und deutliche Differenzen zwischen Aussagen des Bischofs und des Professors des Theologischen Seminars dazu.

Diese verschiedenen Ansichten zeigten auch unterschiedliche Menschenbilder. Für die eine Seite ist die Ehe ausschließlich zwischen Mann und Frau möglich, für die andere spielt das Geschlecht keine Rolle (mehr). Auch die Sakramentalität der Partnerschaftssegnung (sofern sie keine Ehe ist) wird unterschiedlich gesehen von Mitgliedern unserer Kirche.

Dass es diesen Dialog nun gibt, begrüße ich sehr. Was mich jedoch stört, ist die Art, wie bestimmte Ansichten mehr oder weniger als unvermeidbares Ergebnis dargestellt werden, als ob die mit anderen Ansichten auf der falschen Seite der Geschichte oder der Moral stünden.

Wir stehen an der Schwelle einer Entscheidung, was das Ehesakrament angeht, die weitreichende Folgen haben kann und wird. Bleiben wir bei der traditionellen Definition der Ehe, verprellen und verletzen wir möglicherweise viele Menschen, die

gerade wegen unserer Toleranz und Fortschrittlichkeit zu uns gekommen sind. Definieren wir das Sakrament neu — oder tun so, als ob diese neue Form des Sakraments schon immer so gewesen wäre — riskieren wir einen Bruch mit der Ökumene und verprellen diejenigen bei uns im Bistum, denen Ökumene und traditionelle Werte wichtig sind.

Deshalb ist meine Sorge, dass diese Entscheidung — keine Entscheidung zu treffen ist auch eine Entscheidung! — genau das Gegenteil von dem bewirkt, was die Gründer der Alt-Katholischen Kirche anstreben wollten: Einheit. Sie war ihnen so wichtig, dass es Einheitsgespräche mit Anglikanern und Orthodoxen gab, schon bevor die Utrechter Union überhaupt gegründet wurde. Im Interesse des Fortschritts, der sozialen Gerechtigkeit und der gesellschaftlichen Relevanz (alles Dinge, die heutigen Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken wichtig sind) verspielen wir möglicherweise eine andere wesentliche Seite des Alt-Katholizismus, die eine zentrale Rolle in der Utrechter Erklärung von 1889 einnimmt.

Von daher plädiere ich an dieser Stelle für Kompromissbereitschaft, die auch ein wesentlicher Teil der Synodalität ist. Ich plädiere auch für liebevolle Toleranz von Fortschrittlichen *und* Traditionellen, auch wenn es uns auf dem ersten Blick schwer fällt, Rücksicht auf Menschen zu nehmen, die keine Rücksicht auf uns zu nehmen scheinen. Gemeinschaft bedeutet immer das Aushalten von großen Spannungen, und wir dürfen es uns nicht zu bequem machen, indem wir mit voller Kraft voraus alle gesellschaftlichen Änderungen mitmachen — oder uns diesen Änderungen völlig versperren. ■



John Grantham ist Mitglied der Gemeinde Berlin